

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erzheint
Mittwoch und Sonnabend.

Abonnementspreis

vierteljährlich 1,20 Mk. Bräunnenband, durch die Post oder andere Boten 1,35 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,55 Mk.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Inseritionspreis
für die einpaltige Kopfsäule oder deren Raum 15 Pf., bei Neben-Anzeigen 10 Pf., bei kleinen 7 Pf.
Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

№. 63.

Nebra, Sonnabend, 5. August 1914

29. Jahrgang.

Kaiser, Volk und Wehrmacht.

Am Überfließen der Schwelle des dritten Kriegesjahres, im Rückblick auf das zweite Jahr des mühen- und furchtbaren Krieges der Weltgeschichte, hat wiederum Kaiser Wilhelm zu seinem Volke, der Oberste Kriegsherr zu seiner Wehrmacht gesprochen: fähig und einig, wie es von jeder Koenigs- und Soldatenart gewesen, wie es die taatenfordernde Stunde mehr denn je erheischt, aber mit Kraft, Größe und Weisheit, wie sie das deutsche Volk in jeder Zeit vom Kaisertrone erwartet. Des Kaisers Worte finden, so herrlich die Worte Wilhelms, die herzliche Anerkennung und heißen Dank; sie räumen das Gebotnis an der Front wie das Bedeutung haben, die zum heiligen Kampfe für Volk und Heimat sich verbinden, sie verweisen über der unergieblichen Tapferkeit der Kämpfer in Herd und Hölle auch der treuen, unermüdlichen Arbeit des Heimatsdienstes, das Deutschland's Ehre immer aufs neue stärkt; sie geben den stillen Krieger wie der heldischen Weisheit, die ruft den Kampfen in den Verläufen des Kriegesbedarfs, wie des Feindes des Landmannes, des Gottes Gnade mit reicher Frucht zu krönen verheißt, und der brüderlichen Vermählungen um die Sicherung der Volksernährung in Herd und Feld.

Die Worte des Monarchen atmen noch von dem erhen bis zum letzten Wort festesten Selbstvertrauen und Göttervertrauen — im Blick auf all das Große, das uns schon gelang ist, und im Blick auf alles Schwere, das noch von uns gefordert werden mag. Der Waffengewinn des anstehenden Jahres sehen die unerschütterliche Treue, der silbernen Wagnis und die alle Tapferkeit gegenüber, die das deutsche Volk seinem Gegner immer überlegen genant haben, der Weisheit der Mittelreue gegen das Vaterland, der unergiebigen Willen zum Siege durchdringenden Wehrmacht und Heimat heute wie am ersten Tage.

In der unläßlichen Einheit zwischen Kaiser und Volk, die zugleich eine Einigkeit des Selbstvertrauen und Göttervertrauen ist, haben wir von der Zukunft nichts zu fürchten, wie wir in der Vergangenheit nichts zu bereuen haben. Für uns liegt in dieser klaren Erkenntnis, und auf richtigen Überzeugung zugleich die tiefe Rechtfertigung vor uns selbst wie vor der Welt; unter dem ehernen Geleise der Selbsthaltung, um Güte und Bestand des Reiches zu schützen, haben wir getan, was wir müssen, haben wir das Große getan, weil wir nicht anders konnten, und das ungeheure Schicksal dieses Krieges mit einer Welt von Feinden mutig und festgesetzter auf uns genommen.

Dies bedeutet letztlich wie wirtschaftlich eine fundierte Zeit, bedeutet namentlich Opfer an Gut und Blut, bedeutet Mühen an unermesslichen Volksherrn, die in Jahrzehnten nicht heilen werden, so hoch der Siegespreis sein mag, den wir von untern niederkämpften Feinden fordern dürfen. Aber diese Geschieche noch werden uns die Größe unerer Größe mitteilen. Sie werden nicht nur die Heimden, die das Schicksal selber führen und im Siegertranz heimkehren dürfen; sondern auch die, die ihre Treue zu Kaiser und Reich mit dem Opfer ihres Lebens oder ihrer Gesundheit bezeugt haben; auch die, denen nur in der Heimat die Pflichten dieser großen Jahre der allgemeinen Wehrpflicht, der Wehrpflicht ohne jede Ausnahme, zu erfüllen berufen sind; und — nicht zuletzt — auch die, die auf untern teilnehmende Treue den gewöhnlichen Versuch haben; die trauernden Frauen, die im Kämmerlein das Glück ihres Lebens beinhalten, der Welt aber nur eine stille und stolze Trauer zeigen und die schwere Aufgabe der Erziehung ihrer verwalteten Kinder tapfer auf die eigenen Schultern nehmen; die Kinder selbst, die an das Vaterland ein lohes und heiliges Recht sich erworben haben; die Eltern, deren Klagen von dem einmütigen geordneten Herde immer wieder nach dem fernem Heldegrabe schweben, das ihres Sohnes blühendes Leben verschlungen hat. Und sie sind alle benedenswürdig, denn ein großes Opfer abtut wie eine große Tat, und treue, stille Selbsterfüllung trägt genug zu höher wie glanzvolles Schwert. Der Kaiser weiß ernt und nachdrücklich darauf hin, daß noch Schwere vor uns liegt, daß die Lösung der feindlichen Mächte aber auch heute noch Deutschlands Vernichtung ist, daß wir in schweren Stürme weitergehen müssen, um die Sicherheit unerer Leben, um des Vaterlandes Treue und um die Größe des Reiches. Aber damit ist nicht gesagt, daß noch eben so viel zu leisten wäre, wie schon geleistet ist, und es ist falsch, vom „Opferstein des Krieges“ zu sprechen, wenn das bedeutet soll,

daß seine ganze Entscheidung jetzt noch eine offene Frage wäre. Niemand hat den Kaiser die feste Zuversicht verlassen, daß Deutschland trotz der Überzahl seiner Gegner unbezwingbar ist, und jeder Tag beweist sie aus neue. Die Entscheidung ist also gefallen und die Frage ist nur, ob unere Feinde noch in der Lage sind, uns die Größe des Sieges zu verweigern.

Das deutsche Volk und dem Vertrauen seines Kaisers keine Enttäuschung bereiten und seinem Mute zum entschlossenen Festhalten an dem Ergrungen treu bleiben. Und sicher wird sich die Heimat der Kämpfer draußen würdig erweisen. Und damit wird die letzte Hoffnung unerer Feinde zerrinnen, und durch den Vorrück der unerer Feinde zu zwingen. Und so tritt das ganze Volk mit dem Kaiser über die Schwelle des dritten Kriegesjahres, alle Kräfte des Geistes und der Seele auf das große Ziel gerichtet, jeden Müstel gekannt, zu jeder Straalenfrennung fähig und entschlossen, zu jedem Opfer treu und darum des endgültigen Sieges so gewiss wie nur je an den leuchtendsten Tagen der zwei Kriegesjahre, die unerer Feinde — gewiß, doch mit diesen Kampf zu einem Ende führen, das „unrer Reich vor unrer überall fähig und der friedlichen Arbeit deutschen Geistes und deutscher Hände für alle Zukunft ein freies Feld sicher“.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Die „entscheidende Krise“.

Im einer Überlicht über die Ereignisse der beiden verlaufenen Kriegesjahre kommt Monarchen zu folgenden Ergebnissen. Der Blick für die Ereignisse des Jahres 1913 und 1914, die im Spätmärz 1914. Selber hat sich die Lage der Mittelmäde immer mehr geklärt, die russischen Maßnahmen und die französischen englische Offensiven ändern hieran nur unwesentlich. Der entscheidende Moment des Krieges wird finden, daß sich die Ereignisse zu Anfang des dritten Jahres zu einer Krise ungeheurer haben, die nach allem, was zu schließen ist, entscheidend für den Krieg sein wird. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß Deutschland und seine Verbündeten die entscheidende Krise lösen und damit auch den Krieg zu ihrem Vorteil entscheiden werden.

Enttäuschung in Paris.

In Genf liegen jetzt Berichte von Augenzeugen über die Kämpfe bei Boljeres von der Front. Die Engländer ihre allerersten Schritte in den Ostfronten. Die dortigen Maßnahmen dauerten mit geringen Unterbrechungen zehn Stunden. Ganz Intergenerale unterließen jedoch nennenswerte Unternehmungen, da sämtliche Einheiten dringend der Auffüllung bedürfen. Darum wurde die Erwartung der Pariser auf die Möglichkeit des Monats Juni mit einer englischen Komposition bitter enttäuscht. Die Ergebnisse der englisch-französischen Offensive — daran können die Stillstände der amtlichen Notizen nichts ändern — entsprechen keineswegs den unergiebigen großen Anklindigungen und dem unergiebigen großen Anklindigungen und dem unergiebigen großen Anklindigungen.

Englische Klagen.

In der Londoner Nation ist zu lesen: „Zuletzt kam die ganze Masse und der ganze Umfang uneres Leidens durch den Krieg zu uns nach Hause, als die Schlacht an der Somme begann. Mann wird das alles eiden? Eine allgemeine Schätzung unter den Beamten belag im September nächsten Jahres. In dem Maße, in dem die Opfer wachsen, nehmen auch die Verantwortlichkeiten unerer schwelgenden Regierung zu, was die Zeit nicht gekommen, um ihnen zu legen. Es ist genug, aber all die Welt, die wir vor zwei Jahren liebten und kannten, zu einer Wildnis gemacht werden. Es ist genug für Europas Sicherheit, inwieweit ein schwaches Instrument Europas sichern kann, nicht aber für eine falsche Idee des Ruhmes und der Mäde.“

England mit Italien gegen die Serben.

Man ist in Italien keineswegs im unklaren darüber, daß England die Kriegsflage Italiens gegen die Serben in die Genossenschaft begriffen, wenn nicht gar — unterstellt hat. Mit besonderer Freude wird darum amtlich gemeldet, daß England und Italien

einen Vertrag zu gemeinsamer Unterstützung der Serben geschlossen hätten. Dazu sagt der Mailänder „Secolo“: „Durch diesen Vertrag wird es möglich, die politische Neutralität in der Serbien zu unterbinden und ihnen nabezuliegen, Frieden zu halten, und vollkommen dem italienischen Mobilisationsprogramme in der Serbien beizutreten. Die gemeinschaftliche italienisch-serbische militärische Aktion ist eine veritable Bedrohung für die Serben, das sie sich ergeben müssen.“ — Nach allem, was die Welt in letzter Zeit von den Serben gehört hat, werden sie sich nicht so leicht ins Bockshorn fügen lassen.

Beginn der serbischen Offensive?

Der Budapestener „N. G.“ meldet: Salonitische Dampfer zufolge hat die serbische Offensive gegen Bulgarien begonnen. Der Angriff erfolgte 12 Kilometer nördlich der griechisch-serbischen Grenze auf griechischen Boden. Die bulgarische Artillerie entfaltete eine außerordentlich gute Tätigkeit. Die italienischen Blätter melden dazu: In der serbischen Armee zeigt sich eine klare Tätigkeit. Der Feind wendet aber eine glänzende und schreckliche Artillerie ein, die sich unter Leitung deutscher Offiziere und Soldaten mit ungehörter Sicherheit. Die bulgarischen Abwehrkräfte machen die Tätigkeit der französischen Flieger sehr schwierig. Die bulgarischen Stellungen sind sehr gut ausgebaut, besonders, seitdem die Bulgaren die Linien des Demir Hisar besetzt haben. Ein Angriff auf diese Linien ist daher sehr schwer.

Die Russen in Saloniki.

Nach einer Meldung der Gazette del Popolo wurde das erste in Saloniki gelandete russische Expeditionskorps mit Jubel und Beifall empfangen. Die Russen besetzten auch vor General Sarail und dem Generalstab der Verbündeten und wurden mit „hoch Ausklang“ begrüßt. Die Zeitung „Serbie“ schreibt, daß die Russen auch die „familiäre“ Frage zwischen den Serben und Bulgaren lösen sollten, weshalb ihre Anwesenheit von politischer Bedeutung sei. Auch der „Corriere“ bemerkt, die Russen seien auch gekommen, um die Bulgaren zu stärken. — Die Bulgaren werden dem Auftreten der Russen mit großer Ruhe entgegensehen.

Im dritten Kriegesjahr.

Im die Verteidiger des Vaterlandes in der Heimat. Der Vorstand des Kriegsernährungsamtes hat folgende Erklärung veröffentlicht: Zwei volle hat das deutsche Volk nunmehr ertragen werden; die ungetreue Opfer sind ihm auferlegt worden; sie wurden dargebracht, weil die Unruhe des Angriffs einer Überzahl von Feinden auf den Bestand des Reiches und die Freiheit der nationalen und wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands zu erfolgen. Der unergiebliche Lebensmut uneres Heeres hat sich als unüberwindlich erwiesen. Von wichtigen Zufallsereignissen des Weltverlaufes abgesehen und auf den Ertrag der eigenen Scholle angewiesen, hat das deutsche Volk das zweite schwere Kriegesjahr zu überleben vermocht, indem es tapfer und entlausigend voll seiner Friedensgewohnheiten anstand und durch Einigkeit, Treue und Tapferkeit die schwere Mühens des letzten Jahres auszuweichen mußte. Der Höhepunkt der in die Entlassungsfähigkeit des Volkes gestellten Anforderungen hat zusammen mit den gewaltigen militärischen Anstrengungen, die je ein Volk bei der Abwehr einer Überzahl von Feinden zu leisten hatte.

Nachdem dem wütenden Kampf gegen die lebende Wehr, die Heimat und Herd des deutschen Volkes schützt, führt der Feind einen schändlichen Krieg gegen Frauen und Kinder. Was die Waffengewalt auf dem Schlachtfeld nicht vermag, das soll der Hunger erzwingen. Wir sollen nicht ertragen, der über die Wehrmacht unerer Heere in der Heimat abzubringen werden.

Das wird nicht gelingen. Auf den heimischen Fluren reißt uns eine Ernte entgegen, die reicheren Ertrag verspricht als die vorjährige. Sie gibt uns die sichere Gewähr, daß bei richtiger, die Mängel der bisherigen Regelung vermeindernde Verteilung die hingebende Opferwilligkeit uneres Volkes keine eine kräftige überlebende Bekämpfung werden. Der Kriegsernährungsamt wird alles daran legen, daß die Nahrungsmittel gerecht und gleichmäßig verteilt

werden und daß die Weite nicht über die durch die Kriegsernährung gebotenen Grenzen hinausgehen. Somit ist ohne Gefährdung der Bedarfsdeckung eine Senkung des Preisstandes der Nahrungsmittel ermöglicht, wird dazu hingewirkt werden. Auch die Durchführung dieser Grundzüge muß sich das deutsche Volk beschränken auferlegen; sie lieb aber gering auszufinden gegenüber den Entbehrungen und Opfern, die unrer Heer seit zwei Jahren mit sich trägt.

Unergieblichen Dank schulden wir in der Heimat den Tapferen da draußen, die unere Grenzen schützen. Ihr Vorbild soll uns leiten bei der Anpassung an die Kriegsernährungsverhältnisse. So erfüllen wir einen Teil unerer Pflichten und betunden den unerschütterlichen Siegeswillen des deutschen Volkes durch die Tat.

Dieser Erklärung schließen sich an der Bund der Anwaltschaften, der Bund der Anwälte, der Zentralverband Deutscher Anwaltschaften, der Vorstand der Vereinigung der christlich-deutschen Gewerksvereine, der Deutsche Bauernbund, der Deutsche Handelsrat, der Rat der Deutsche Gewerkschaften und Gewerkschaften, der Deutsche Bildtag, der Deutsch-nationale Handlungsgewerkschaftenverband, die General-Kommission der Gewerkschaften Deutschlands, der Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften Deutschlands, der Gesamtverband für Gewerbe und Industrie, der Reichsdeutsche Mittelstandsverband, die Soziale Arbeitsgemeinschaft der Kaufmännischen Verbände und der Verband der Deutschen Gewerksvereine.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Zur Vergeltung der von England seit Januar d. S. gestellten Forderungen der Liquidation des serbischen Internehmungen hat der Bundesrat eine Verordnung erlassen, die den Reichsanwalt zur Anordnung von Zwangsversteigerung und Zwangsverwaltung von Immobilien ermächtigt, deren Kapital übermäßig englischen Staatsangehörigen zuzieht oder die von englischen Gebiet aus geleitet oder beauftragt werden. Ebenso wie auf Internehmungen kann sich die Liquidation auf Niederlassungen eines Unternehmens, auf Nachlassverfahren und Grundstücke erstrecken. Auch englische Beteiligungen an einem Unternehmen können zwangsweise liquidiert werden. Die Veröffentlichung des Reichsanwalts, daß die Verordnungen für die Anordnung der Liquidation gegeben sind, ist endgültig.

Schweiz-Italien.

* Auch Kaiser Franz Josef hat als Anlaß des Beginns des dritten Kriegesjahres an seine Väter eine Kundgebung gerichtet, in der er mit herzlichem Danke der Selbstentwerfung der unerer Heere und der unerbittlichen Opferfreudigkeit der Daheimgebliebenen gedenkt.

England.

* Herr Asquith selbst hat je die großen Worte. So hat er auch jetzt wieder die Bezeichnung des Falles Frailt mäßigen Gebrauch von der Sprache gemacht. Er dröhnte, wenn die Zeit reif sei, werde Deutschland für seine Missfaten gestraft werden. „Er brachte ein Geleis an, monach England bereiteten will, das deutsche Volk länger in der Gemeinschaft der Nationen zu dulden, es nicht solche Missfaten gelistet sind.“ — Die Entfristung des Mannes, der die Paradox-Wörter dachte, hat ein englisches Preussisch. Der erstgenannte Handelskaplan Fremat hat, obwohl nicht in die demofratie Macht eingetreten, einen Angriffsvorwurf auf ein Unterhoch gemacht. Nach dem Willkür ist getahit ihm also recht.

* Während der Debatte im Unterhause über die dritte Frage erklärte Ministerpräsident Asquith, er habe die feste Überzeugung, dass eine baldige Abereinmütigung zwischen den Parteien erreicht werde. Die Militärmacht kann augenblicklich nicht vermindert werden, damit das Volk vor dem unerbittlichen Angreifen unerer verantwortlicher Parteien geschützt werde. Gerade der letzte Satz zeigt, wie ernst noch immer die Stimmung in dem geschwefelten Irland ist.

Italien.

* An einer Ansprache an 4000 Irren erklärte der Papst, er hoffe und wünsche, daß es der Langmut und Güte des göttlichen Vaters gelingen möge, mehr von der Unklarheit der Welt zu erretten als von der Unruhe der Erden zu erretten. Der Papst fuhr dann fort:

„Unsere Witten an die Wälder, die Wäffen niederzuliegen, und unter Aufbebung, die Wege der Demut und Gerechtigkeit einzuschlagen, wodurch die entehrenden Niedermetzung (Inbald) getoet werden, waren vergeblich. Demgemäß haben wir uns entschlossen, den göttlichen Befehl durch das allmächtige Wort einer Unschuld zu erleben.“ Der Papst erklärte terner, er entsalte sich, Vorlesungen zu machen, und die damit verbunden, seine Wünsche aus neue vorzubringen.

Soldat.
* Um Haag war die sozialdemokratische Bewegung der neutralen Länder stark. Es waren Verjährungsakten von der deutschen Paroleleitung und von den sozialdemokratischen Frauen der unabhängigen Arbeiterpartei Englands eingetroffen.

Saltantanten.
* Nach Budapest Bericht ist der Sturm der Aufreiter in Rumänien erfolglos geblieben. Die große Unternehmung, die eine des Bessarabens, eingeleitet war, ist zusammengebrochen, und heute betragen die Anhänger des Bessarabens den 14. August nicht mehr als jenen Tag, an dem Rumänien nach ihrer Bereinigung seine Aktion beim Königlichen. Der Audienz Late Joneasch kein beginn, die kürzigen nur kurze Zeit dauerte, wird von den Anhängern des Bessarabens selbst keine Bedeutung hat. Joneasch selbst antwortete nach der Audienz auf Anfragen in halb humoristischer, halb bitterer Weise: „Die Deutschen haben uns wieder übergeben.“ — Es heißt also weiter, die Entwicklung der Dinge abzumachen.

* Nach Schweizer Mitternachten wird der griechische Ministerpräsident Jannis Zuzukreis, da zwischen ihm und dem französischen Oberkommandierenden General Sarrail erste Meinungsverschiedenheiten angebrochen sind.

Afrika.
* Der Köln. Volksz. zufolge melbet der Daily Telegraph, daß unter den Eingeborenen Westafrikas, namentlich des englischen Nigergebietes, erste Unruhen ausgebrochen seien, die sich bereits auf viele Gebiete ausgedehnt und über eine Million Eingeborene erstreckt. In einer Besprechung habe ein Anführer erklärt, die chemische Gesellschaft der Weißen gebe jetzt auf die Schwarzen über.

Das große Huskehren.

— Bilanz der Schlacht im Westen.
In einer ungeschickten Berichterstattung unter Obersten Heeresleitung wird zum Ablauf des ersten Monats der von Franzosen und Engländern gemeinschaftlich unternommenen „Großen Offensive“, die, wie unter Generalstab nicht ohne einen erfreulichen Anflug von Humor hinlänglich, in England „the great Sweep“ (das große Auskehren) genannt wird, eine Rechnung über Verlust und Gewinn der beiden Kampfkräfte auf der Somme und bei Verdun gezogen. Die Abrechnung fällt derart aus, daß der hochtrabende englische Name von dem „großen Auskehren“ um ein schlechter Weg wirkt.

Am 1. Juli begann die große Offensive, welche die Entscheidung unter allen Umständen herbeiführen sollte. In der Darstellung unter Generalstabes sind schon lang die bewundernswürdigen Ereignisse genannt worden. Es wird aber im Hinblick daran interessieren, was bei der „Doppeltschlacht“ erreicht wurde, insbesondere was die von unserer Obersten Heeresleitung erwähnten Tage: der 20., 22., 24. und 30. Juli für eine Bedeutung haben.

Bei vielen Tagen handelt es sich um die Schlachten der Somme-Schlacht, in denen die Engländer und Franzosen ohne Schonung von Menschen unter den gewaltigen Auswirkungen von Angriffswaffen aller Art unter Front zum Wanken zu bringen verstanden. Am 20. Juli griff der Feind mit mehr als 17 Divisionen an. Es war der große „Dampfschlag“, der völlig ergebnislos auszuwandern. Der 22. Juli brachte eine Wiederholung harter

aber ebenso erfolgloser Angriffe. Der 24. Juli sollte noch mehr als der Dampfschlag den „Entscheidungsstoß“ auf der Front Bozieres—Marques liefern. Auch, er erlitt das gleiche Schicksal wie die früheren gewaltigen Angriffe. Endlich war der 30. Juli aus neue dazu auszuweichen, untere Linien, welche unsere Feinde bereits durch die gewaltigen Angriffe für geschwächt ansehen, zu durchbrechen. Diesmal leitete der Feind zwischen Longueval und Somme mindestens sechs Divisionen zum Stoß ein. Bayern, Sachsen und Schleswig-Holsteiner zeigten aber dem Feinde die ungetroffene Kraft unserer Linien und die stets bereiten Abwehrkräfte unserer Truppen.

In der Zwischenzeit tobte vom Anbeginn der großen Offensive an der Westfront bei Verdun, auch hier waren mehrere Höhepunkte zu verzeichnen. Am 2. Juli wurde die „Hohe Batterie von Damloup“ genommen. Am 11. Juli konnten wir unsere Stellungen rechts der Maas nördlich von der Meuseville—La Laufsee heranziehen. Endlich brachte der 18. Juli noch an der Somme außer den oben genannten großen Erfolgen einen schon erwähnten „Dampfschlag“ und „Deblais“, den das Magdeburger Regiment Nr. 26 und das Altenburger Regiment erlangten. Alle diese gewaltigen Kämpfe, die uns aus den Grenzen der feindlichen Länder „hinausziehen“ sollten, brachten den Feinden aber außer einem Gewinn von ungefähr 100 Quadratkilometer auf einer Länge von 28 Kilometer und einer Tiefe von 4 Kilometern nur Verluste, die, vorzüglich abgesehen, 350 000 Mann allein an der Somme betragen haben. Bei Verdun haben die Franzosen in dem gleichen Monat noch rund 100 000 Mann verloren und dazu ungefähr 200 Quadratkilometer Land eingebüßt. Diesen ungeheuren Verlusten der Feinde gegenüber kommen die unsrigen gar nicht in Betracht, was die Zahl anzeigt.

Die Erklärung eines englischen Offiziers, daß die Operation von 1 1/2 Millionen Mann der englischen Erfolg bringen dürfte, ist sehr falsch. Unsere Oberste Heeresleitung weiß darauf hin, daß wir infolge des langamen Fortschreitens der feindlichen Offensive Zeit gehabt hätten, hinter unserer vorderen Linie neue zu errichten. Ein Durchbruch kann nur im ersten gewaltigen Angriff erfolgen. „Waffen“, die von Verdun her, die englischen Infanterie einen Gewinn von Metern bringen, sind dazu völlig ungeeignet, da in der Zwischenzeit die zu durchbrechenden Fronten durch Anlage neuer starker besetzter Linien immer wieder einen starken Rückhalt und große Widerstandsmöglichkeiten erlangen. Der erste Monat der großen Offensive hat ungewissheit den Beweis erbracht, daß an ein „Auskehren“ nicht zu denken ist. Unsere Linien liegen fest und sind auch den größten Wintern gewachsen. Auf diese Weise werden Frankreich und England den „entscheidenden Sieg“ nicht erringen.

Von Nah und fern.

Der deutsche Kronprinz Ehren doktor der Berliner Juristenfakultät. Die juristische Fakultät der Berliner Universität hat den Kronprinzen zum Ehren doktor ernannt. Von einer vorläufigen Überreichung des Ehren diploms durch den Dekan wurde abgesehen und die Auszeichnung telegraphisch dem Kronprinzen mitgeteilt. Wie erinnerlich, hat der Kronprinz von 1901 an einige Semester der juristischen Fakultät der Universität Bonn als Studierender angehört.

Deutsche Ferienkinder in Holland. In Almar in Holland hat sich ein Komitee gebildet, dem auch hohe Regierungsbeamten angehören. Es hat die Aufgabe, die deutschen Ferienkinder in Holland fernzuhalten von der See und im Lande zu halten. Mehrere Vereinigungen haben ihre gesamten Gebäude dafür zur Verfügung gestellt. In der Saager deutschen und österreichisch-ungarischen Kolonie sind schon zahlreiche Ferienkinder aus Deutschland in den letzten Wochen untergebracht worden, besonders auch in den Wadertoren.

Gehung für gefallene Volksschullehrer. Zum Gedächtnis der in gegenwärtigen Kriege

für das Vaterland gefallenen Volksschullehrer soll an Anordnung des preussischen Unterrichtsministers ein kaiserliches Gedenkmal in den Schulhäusern angebracht werden.

Ein schweres Straßenbahnunglück hat sich in Bad Homburg zugegetragen. In der Nähe des kaiserlichen Schlosses rief sich ein Anhängenwagen der Linie 25 los und fuhr gegen einen Pfählschlag, so daß dieser umfiel und das Pfählschlag und der größte Teil der Fahrgäste mit schweren Verletzungen und konnte erst nach vieler Mühe aus seiner gefährlichen Lage befreit werden. Der Führer des Anhängenwagens rannte dann mit aller Uebereilung gegen einen von der Saalburg kommenden, mit Musikanten dicht besetzten Straßenbahnwagen. Der Anprall war furchtbar. Beide Wagen stoben sich förmlich ineinander. Mehrere Fahrgäste wurden schwer verletzt. Der Führer des Saalburgwagens lebensegefährlich verletzt.

Schlagerauf auf einer rheinischen Feste. Auf der Feste Dorffeld erfolgte auf der letzten Sohle eine Schlageraufexplosion. Fünf Besetzte wurden schwer verbrannt.

Großfeuer in einer Bierbrauerei. Durch ein Großfeuer, das im Schornstein des Brauereieinbaues ausbrach, ist die Bierbrauerei Jansen in Bad Wildungen total verheert worden. Der Schaden wird auf etwa 200 000 Mark geschätzt. Bei den Lösungsarbeiten erlitt ein Feuerwehrmann lebensgefährliche Verletzungen.

Sechs Personen beim Segeln auf der Untersee ertrunken. Bei der am letzten Samstag gelegenen Insel Neuer Sand, unterhalb von Blankenese, kenterte ein Segelboot beim Überlagern. Von den im Boot befindlichen sechs jungen Leuten konnte nur einer gerettet werden.

Von der eignen Familie erschlagen. Als der Vaterbürger Schill in Groß-Zing (Weichseln) bei zu Gunstleistungen aus dem Gefängnis beurlaubt war, nach Saule kam, geriet er mit seiner Familie in Streit. In dessen Verlauf wurde er von seinem Sohne mit der Dunggabel ins Gesicht gestoßen, während seine Frau ihm mit der Holzart auf den Kopf schlug. Da der Überfallene noch Lebenszeichen von sich gab, ergriff die Tochter die Wut und tötete den Vater ganz.

Vom Mägde getötet. Ein Schöne (Oberplatz) wurde durch Landarbeit an dem Felde vom Mägde erschlagen, der weitere betäubt. Einer der Getöteten ist Familienvater mit vielen unermöglichten Kindern.

Stückernes Feinde noch nicht gefunden. Die „Berlingste Tidende“ erzählt aus London: Nachdem alles Suchen nach Stückernes Feinde trotz des Aussehens einer Belohnung von 15 000 Pfund (300 000 Mark) vergeblich war, wurde nun noch die Möglichkeit der Auffindung der Feinde in Island in dem Jahre 1904 in Aussicht gestellt.

Ein Denkmahl der Frau. In Sonia ist nach stürzlichen Wäffern der Grundstein zu einem Denkmahl gelegt worden, das die Verdienste der antonischen Frau um die landwirtschaftliche Behandlung des Landes während der Abwesenheit der Männer im Kriege bewahren soll. Der höchste Gedanke ist um so mehr getrieben, als die Frauen in Island in diesem Jahre besonders reichlicher Menge als sonst erzieht zu werden vertritt und die landwirtschaftliche und nationale Tätigkeit des weiblichen Teiles der stürzlichen Bevölkerung damit ihre Krönung erfahren wird.

Volkswirtschaftliches.

Beschränkung der Verwendung von Fleis und Fett. Durch eine Bekanntmachung des Reichsanwaltes wird die Verwendung von unermöglichten menschlichen und tierischen Fleis und Fetten zu Nahrungsmitteln und Nahrungsmitteln verboten. Die Strafe ist in Island in dem Jahre 1904 in Aussicht gestellt. Die konstante Feite und andere Gemüerte brant bestimmt worden, daß das Endprodukt nicht mehr als 10% des Gewichts an pflanzlichen und tierischen Fleis und Fetten enthalten darf.

der Schuldgeit des Schlosses auf geheimnisvolle Weise entführt, weil er nicht leben wollte, daß man die Gattin des letzten Adenau mit unverbürdeter Schmach bedeckte,“ sagte sie, hart und laut.

Bei ihren letzten Worten war Jettchen Wohlgeut wie vom Schlage getroffen und schlangenschnell mit dem Schilde und Stiefel enteilte ihren zitternden Händen. Sie sah im Geiste wieder die unbemessene Gestalt, die in jener Gemüertezeit genau auf dieselbe Weise wie Herr von Gerlachhausen den Schreitritt an der Seite geschmetzelt hatte.

„Gott, wie ich sie nach den Stiefeln, wenn im Ausdruck ihres Gesichtes zu verbergen. Es war ihr plötzlich, als ginge ihr ein großes Licht auf. Ihr Erlebnis in jener Nacht erschien ihr in einer ganz anderen Beleuchtung.

Einem fortgehenden Seitenblick auf Frau von Sternes hohe Gestalt werdend, verließ sie schnell das Zimmer und lehnte sich in der Halle festhaltend an eine Wand.

Wenn ich nur wüßte, welches Schriftstück da fehlt — wenn ich mir das nur erklären könnte,“ dachte sie und grübelte darüber weiter. Seit sie erfuhr, daß Frau von Sternes Jutta Mutter sei, hatte sich ihre Abneigung gegen diesen noch bedeutend verstärkt.

Zum immer stand Götz noch immer vor den beiden Frauen. Gewandlungs Kohn berührte ihn nicht. Aber das Jutta nach der Willfür dieser Frau preisgegeben war, bestimmte ihn sehr. Er erkannte nun die Feinde, die das junge Mädchen umstritten, war aber machtlos, sie zu befreien.

Im Haupttappen-Lager.

Seine Schilderung von der Westfront.

Ein Schilling selbstlicher Friedens liegt die kleine französische Stadt unter dem Berg gebaut da. Freilich, auf dem Berge ragen Wall und Mauer, auf dem Berge liegt die Festung. Doch diese futuristische Burg ist wie die tragische Mitternacht, die der reich gewordene Bürger in seinem Zimmer aufstellt. Gärten blühen an dem Dange, der zwischen zwei Tälern aufwächst, Gärten geleiten den Berg hinaus, bis die Stadt im Tale dem rückgewandten Wäldchen entschwunden, im Tale die Wälder der Felder und Wälder. In die farblose Umgebung verleiht sich der Wind, gleitet zärtlich mit den neidischen Bindungen des kleinen Pfähls durch laßige Wälder an hohen Kapellen vorbei und sucht im Gevirr behedener Häuser das eigene Dach. Kleine Felder steigen ringsum auf zu breiten Wäldern. Künftige, helle Farben freiden über die Fläche ein rätselhaftes Spiel. Ein gut gebettetes Dorf schlief in unter einer Decke von schirmigen Wäldern. Frieden überfall, moßig das Auge blüht. — Plötzlich überfällt ein dumpfes Dröhnen diese Ruhe. Es geht nur, um teiert wiederzulehren, und nun ist das ganze Tal erfüllt von unablässigen Donner. Jenseits der Berge tobt die furchtbare Schlacht, in der die Menschen miteinander rangen. Und der Friede ist noch immer ein fahner Traum.

In den Straßen des Städtchens haftet und lärm Geschäftigkeit. Das Post scheint zur Großstadt geworden zu sein, aber der Värm ist nicht der Värm der großen Stadt. Er ist voll erregter Kraft, schnell eigenwillig an und ab, läßt auf allen möglichen Instrumenten. Schwere Munitionskolonne ädgen vorüber. Bahnen aus dem Zentrum durch die Straße. Wagen fahren in langer Reihe vorbei. Mit gelbem Schrei brechen sich einige Kraftwagen Bahn. Der traurige Schrit anmarschierender Truppen will den Värm in Klein und Hüßhusus bannen. Gelang drängt mit Macht alle andere aus der Straße. Eine leßame Stille folgt. Einen Augenblick lang ist das transalpine Städtchen voll harren, verzagenden Stammes, das benachteiligten noch holder trauer umherwanderung. Da wirt sich aber der Värm schon mit neuer Wut in die Stille.

Am schnelle Kraftwagen gekuppelt, rollen die fiebernden zweirädrigen Wagen heran, auf denen die Vermundeten gebettet werden. Die Stadt ist voller Krankenwärter, und manchen laubten sie schon gebettete den Lieben in der Heimat, Wandel freudig ruht auch schon in dem Garten vor der Stadt, der seine Erde für viele Gräber öffnen mußte und blühende Zweige über die Schächter dort unten über Freund und Feind neigt. Es ist eine furchensvolle Granaulente in der geschäftsmäßigen Mäglichkeit, in der wieder immer neuen Kameraden, die sich schon die Hand zum Willkomm, wie vielen brüden vier sie zum Abschiede, wie vielen sagten wir auf Wiedersehen, die nie mehr wiederkamen. Immer wieder muß der Wäld sich losreißen vom Gimgeln, um beim Ganzen Trost zu finden.

Der Abend findet das Städtchen noch immer geschäftig. Die ersten Dunkelheit vor ihr driten nicht ruhen, damit die Kaulente dort vorne am Werte bleiben können. Nur die französischen Bewohner dürfen den Feierabend genießen. Sie sitzen in ihren Gärten am Berge und teilen einander ihre Friedenssehnsucht mit. Die Spiele der Kinder sind stiller geworden. Dort unten in der Straße zieht ein Trupp kleine Franzosen unter helle Stimmen. Singen Deutschland, Deutschland über alles! Soldaten haben sie Wort und Melodie gelernt. Sie wissen noch nicht, was sie singen, und doch ist ihr Gesang wie ein Verprechen, daß sich zwei große Völker künftig besser verstehen werden.

Nach immer dunkert jenseits der Berge die Schlacht. Furchtlich wird die Stimme des Kampfes in der stillen Nacht. Gebanen, Schlaf und Träume verhaucht sie und zwingt alle Sinne zu sich. Es ist, als hörte man zwei

Jutta hatte ihn groß und ernst angeguckt. „Sie haben sich übereugt, Herr von Gerlachhausen, daß das Fach leer ist. Vielleicht ist mein Großvater doch in letzter Stunde ein, daß er meiner untern Mutter unruhig geht,“ sagte sie ruhig. Sie wollte nicht, daß er eine Wiederlage erleide oder gar die Höhe besichtigte werden. Etwas in ihr sprach trotz allem zu seinem Gungeln und rüttelte an ihrer bisherigen Annahme, er könne verächtlich gegenüber stehen. Sie glaube ihm auch, daß er von dem Vorhandensein der Dokumente überzeugt gewesen.

Götz verbeugte sich vor ihr.

„Nebenfalls habe ich gesehen, daß Graf Adenau die Dokumente in diesem Fach aufbewahrt. Wo sie geliehen sind, weiß ich so wenig wie Sie.“

„Sie können auch trotzdem ganz ruhig sein, Herr von Gerlachhausen. Meine Tochter hat aus meinem eigenen Mund erfahren, mit welcher heftigen Gewissensbisse ich über Adenau gefränkt hat. Bei ihr habe ich göttlich nicht um Glauben beteln müssen, weil sie nicht von Götz verlobet war,“ erklärte Frau von Sternes stolz.

Götz richtete einen schmerzlichen Blick auf Jutta.

„Meine Mission ist hier zu Ende. Komme Jutta. Ich bitte, mich wiederzugeben zu dürfen. Leben Sie wohl — und werden Sie glücklich.“

Sie grüete zuwanden. Das war ein Abschied für immer. Götz, das fühlte sie, würde nicht wiederkommen. Ihr war, als sie alle Licht aus der Welt verlohnen, als müsse sie wie ein kurzweiliges Kind seinen Arm um

Hexengold.

22) Roman von D. Courths-Mahler (Vervollständigung)

Frau von Sternes lachte höflich auf, und dieses Lachen tat Jutta fast körperlich weh.

„Nun, für Ihre mangelhafte Manuskript ist sie hinlänglich bestraft, denn der Sohn, den man Ihnen dankt, hat mich von Adenau ferngehalten, ist Ihnen entgegen. Meine Tochter hat es vorzogen, sich selbst den Verdacht zu wählen. Die Zeiten, da man Frauen als Sklavinnen verkaufte, sind vorbei.“

Götz wandte sich mit einer ruhig vornehmen Gebärde von ihr ab und Jutta zu.

„Gnädige Komtesse, ich bin hierhergekommen, um ein Ehrenwort einzulösen, das ich ihrem verstorbenen Großvater gab. Unabhängig von anderen Ereignissen unterziehe ich mich der Erfüllung dieser Verpflichtung. Ihr Herr Großvater trug mir auf, mit allen Mitteln zu verhindern, daß die geliebte Gattin seines Sohnes sich Ihnen nähere. Sollte sie dennoch zu Ihnen kommen, dann wünsche ich, daß Sie die ganze Wahrheit über Ihre Mutter erfahren sollten. Ich bin jetzt nur noch verpflichtet, Ihnen hinterlassene Dokumente Ihres Großvaters auszuliefern. Ich kenne den geheimen Ort, wo sie liegen, und bitte Sie, mich in das Arbeitszimmer des Grafen Adenau zu den Besitztümern, damit ich Ihnen davon die Schriftstücke ihrem Recht entnehmen und Ihnen übergeben kann.“ Jutta erhob sich ungeschicklich. Götz Gerlachhausens maßvolle Haltung blieb nicht ohne Eindruck auf sie.

Ihre Mutter war ebenfalls aufgestanden und legte lächelnd den Arm um ihre Schultern. „Komm Kind, gehen wir hinüber, um uns zu überzeugen, daß uns Herr von Gerlachhausen ein romantisches Märchen erzählt hat.“

„Gnädige Frau — bedenken Sie bitte, daß ich als Mann eine Bestätigung von einer Dame mehr als über mich ergehen lassen will.“

„Aber bitte, Herr von Gerlachhausen — ich will mich gern von der Wahrheit Ihrer Worte überzeugen lassen.“

Die beiden Damen und Götz begaben sich nun in das Arbeitszimmer des verstorbenen Grafen. Herzert blieb ruhig auf seinem Stuhl sitzen und sah ihnen mit ironischem Lächeln nach.

Als die Herrschaften eintraten, war Jettchen Wohlgeut gerade dabei, frische Spigentoren unter den Damastvorhängen anzugründen. Nach ehe sie von der Leiter herunterkommen konnte, war Götz an den Schreibtisch getreten und drückte nun auf die verlorene Feder. Sie trat den Götzheimlich zurück auf. Ohne hineinzufragen, sagte er zu Jutta:

„Bitte, gnädige Komtesse wollen Sie die Dokumente an sich nehmen!“

Jutta sagte hinein, zog aber die Hand rauh zurück. Ihr Gesicht war bleich bis in die Lippen.

„Das Fach ist leer — bitte, überzeugen Sie sich,“ bemerkte sie tonlos.

„Das begreife ich nicht,“ murmelte er. Frau von Sternes lachte. „Vielleicht hat Graf Adenau sich eines Wesen besonnen und die Papiere vermischt. Vielleicht hat sie auch

Nielen in entsehliden, im letzten Kampfe Brust an Brust leuchtend. Das Hirn zermartert sich in dem Gedanken an Mitleid, er vermag nicht in seiner Schwachheit. Aber dort vor ihm die Kameraden, flacker noch als durch Blut miteinander verbunden durch die gleiche Noth, die härteste Feindschaft der Erde. Ja, Mitleid und Demuth sollen auf sie, sie leben, sie sterben, aber sie ringen und siegen. Und dennoch fliehet ein Mitleid voll Trostlosigkeit ob dieser von Menschen entsehliden, im Wahnsinn stehenden Verzweiflung. Und das Hirn sinkt weiter nach Bereinigung nach Entsehlung nach einem allmächtigen Gebot. Bis menschliche Begehrtheit, bis Schwäche flacker wird als Mitleidsgewalt und der Schlaf erlösend die Saft von der Seele nimmt.

Bei unseren Feinden.

Wieder eine Friedensstimme.
In London gehen Gerüchte, daß im letzten französischen Kriegstraf eine gedrückte Stimmung geherrscht habe, was durchaus nicht der Wahrheit entspricht. Die militärische Stimmung sei zuversichtlich gewesen. Verdun bleibe der größte Name in der Geschichte Frankreichs und werde mit leuchtenden Buchstaben über den Niederlagen von 1870 drängen. Die Franzosen, Soldaten und Staatsmänner, erwarteten das „militärische Ereignis“. Wenn man unter jenen Umständen hätte, die sie damals kennen und wissen so konnte der Gedanke, daß der Friede nicht mehr sehr weit entfernt sein könne. Alle erwarteten den Frieden innerhalb fünf oder sechs Monaten. In Deutschland schwebte, so weit man von hier aus beobachten könne, eine ähnliche Erwartung in der Luft. In der Tat schiene fort eine Zerrung der Meinungen zu bestehen. Es erstirte eine unerschütterliche Partei, die den Krieg bis zum Ende durchzuführen wolle, der Hindenburg und Tirpitz angehörten. Dem gemäßigteren Centrum gehöre der Reichskanzler an, der wiederum, wie man annehme, durch den Kaiser gestützt werde. Der Friede, der so leidenschaftlich herbeigesehrt werde, könne nicht kommen, als bis die letzten materiellen Hindernisse beseitigt seien. Diese Hindernisse seien die Deutsche Reichsanleihe, welche bereits tatsächlich verhandelt. Das alles hindert noch Worte, aber sie zeigen doch, daß man sich in England immer lebhafter mit dem Gedanken an den Frieden beschäftigt, lebhafter noch durch die Schlacht an der Somme. In irgendwelcher Weise die Zeichen des Krieges verpflückt.

Englands Arme nach dem Kriege.

Der Daily Express veröffentlicht einen längeren Artikel über die englische Arme nach dem Kriege. Vor zwei Jahren, so heißt es u. a., war die englische Arme die kleinste, die auf dem Festland ausübten der Welt. Der Krieg hat die englische Arme nach dem Kriege mit ein starkes und modernes Heer sein. Dieses Heer muß entweder ein großes, auf der allgemeinen Dienstpflicht beruhendes Heer sein, oder ein kleines, auf der Basis ruhendes mit großen Reservisten. Einsehender man sich für das erstere, dann muß man sich der Kosten, die eine verstärkte Dienstpflicht, indem er sich aber auf Lord Roberts' Heer beruht: Jeder Mann muß drei Jahre lang Soldat sein. Für den Fall, daß man ein kleines Heer mit starken Reservisten vorzieht, werden in dem Artikel jährliche Übungen der Reservetruppen verlangt. Der Artikel schreitet bis zur Wahl, daß die Länge von Dienstzeiten und für den aktiven Dienst unangenehme Offiziere als Lehrer ausgeschiedene Dienste leisten könnten. — Sie ein großes Heer zu leisten, dazu wird England nach dem Kriege schwerlich die finanzielle Kraft haben.

„Geheiltes Leid ist halbes Leid“

Trotz der stets wieder betonten „aufrichtigen Bewunderung“ der Italiener für den englischen Bundesgenossen können sie es sich nicht verhehlen, ob und zu mit einem gewissem Erbitterung von den Engländern über die Anknüpfung zu reden, die auch ihre Freunde keinesfalls des Senks fest zu fassen bekommen. So wird in

klammern und ihn ditten. „Derach nicht nicht, ich weiß ja nicht, wie ich mich nun in diesem schmerzlichen Leben zurecht finden soll. Ich habe nur im Trost, in Verzweiflung so dornig gehandelt und mir eine Pest angelegt, die meine Seele erdrückt und in Verach mich nicht!“
Aber sie würde sich nicht und sprach kein Wort. Ihre trockenen Lippen bewegten sich, aber kein Laut drang hervor. Ob sie es ersuchte, war ihr dort. Es ging wie ein Blitz durch ihr Herz, als ich die Tür hinter mich schloß.
Frau von Sterned zog sie in ihre Arme. „Mein liebes Kind — nun sind wir von diesem Feindler befreit, er hat gemerkt, daß seine Rolle in Ravenau ausgeübt ist.“
Julia starrte sie an. „Kannste die Mutter denn nicht, wie denn ein Todter war?“
„Früh, wenn irgend ein Leid sie bedrückte, dachte Mutter nicht. Wenn du jetzt eine Mutter hästest, wie tröstlich müßte es sein, ihr deine Schmerzen flagen zu dürfen!“ Jetzt hatte sie eine Mutter, und der größte bittere Schmerz ihres Lebens erfüllte ihre Seele — aber sie trug kein Verlangen, am Herzen der Mutter Trost zu suchen.
Zeitlich Wohlgenut war inzwischen mit ihren Geschwister zu Hause und einem Gutsbesitzer gekommen. Sie alle über den Schloßhof nach dem Park und vollere ich wartend hinter einem Gehäus. „Es dauert nicht lange, da ich sie Obd' Gedächtnisse durch die Säulenhalle reinen. Himmel — wie blaß und verhorrt sah der sonst so fröhliche junge Herr aus! Was einer Moment fand sie unglücklich. Dann trat

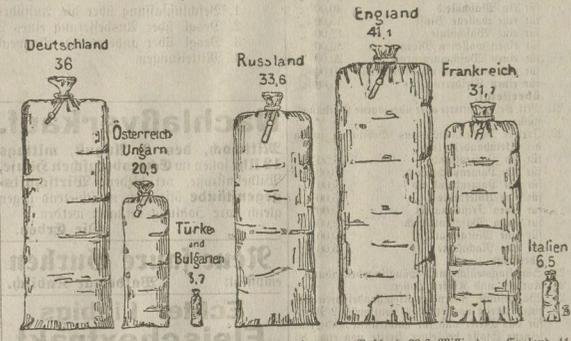
der Agenzia Sietani fest mit Befagen erzählt, wie die Engländer immer wieder zur größten Exzentrizität in allen Dingen geneigt und wie sie sogar veranlaßt werden, alle gebrauchten Wägen, die sie sonst achlos beiseite warfen, zu sammeln. Eine englische Zeitung hat sogar die Behauptung aufgestellt, daß eine Organisation, die es sich zur Aufgabe machen würde, Metallbüchsen zu sammeln, in das Metall wieder zu verwenden, einen wertvollen Ertrag leisten würde, der wohl einen Augen von 5 Millionen Pfund brächte. Auch zur Exzentrizität im Papierverbrauch wird immer wieder gemahnt. Durch die Verminderung der Papierzufuhr und der zur Fabrikation notwendigen Stoffe in England haben alle Lampen, gebrauchtes Papier heute werden und vierfachen Weg auch die Metallfaseln sind bei den Kaufleuten, die sich früher

andern 400 Wägen Fleisch verschiedener Art, ferner Schinken in Burgunder und Delikatessen eingekauft hatte, wurde durch Strafbefehl zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt. Auf Antrag nach Verhandlung vor dem Schöffengericht fand, der eine Geldbuße von 1000 Mark festsetzte.
Frankfurt a. M. Die Strafkammer verurteilte den Justizkammerassistenten Josef Grubling, der verurteilt Schichten an ein Eisenbahnticket legte, zu einem Jahre Gefängnis und drei Jahren Exzentrizität. Der Angeklagte wurde wegen Bucherbedarfs sofort verhaftet.

Rußland in Not.

Zunehmende Nahrungsmittelknappheit.
Ein amerikanischer Ingenieur, der in letzter Zeit in vielen russischen Städten tätig war, veröffentlicht folgende Schilderung über den großen Nahrungsmittelknappheit:
In

Die teure Kriegführung des Vierverbundes.
Kriegsausgaben in Milliarden Mark.



Die schweren Wunden der Krieg und auch in wirtschaftlicher Beziehung sehr hart mag: er trifft uns nicht unangenehm so haben wir unsere Gegner. Gerade jetzt, im Beginn des dritten Kriegsjahrs, lohnt es sich wenig, einmal nachzusehen, wie sich eigentlich die Summen sind, die der Weltkrieg verurteilt. In dreimonatigen Kriegsmontaten hat Deutschland im ganzen verurteilt: 36 Milliarden Mark, Österreich-Ungarn 20,5, die Türkei und Bulgarien zusammen 3,7 Milliarden. Demgegen stellt sich die Kriegführung unserer Gegner in folgender Weise zu-

ammen: Rußland 33,6 Milliarden, England 41,1, Frankreich 31,7, Italien 6,5 Milliarden. Die Mittelstände haben also zusammen 60,2 Milliarden verausgabt, denen 112,9 Milliarden auf Seiten des Vierverbundes gegenüberstehen. Also unteren Feindern folgte der Krieg beinahe das Doppelte. Unter Solch bleibt außerdem im Lande, während der Krieg unermessliche Beträge an das Ausland abfließen. Nach diese Zahlen sprechen von unserer Länderunfähigkeit.

Russische Bewirtungen.

Die Wälder in Kemberg neben aus dem Name von Skomow, daß die Wälder überall, wo sie vorbringen, die besten Gebiete verweisen, vielfach das grüne Getreide abschneiden oder, wo das nicht möglich ist, die Stäben einfach von Soldaten und Pferden zerhacken lassen. — Kurzer Zwischensatz: melier aus Safflow nicht Jaconen. Die Hauptlinie sieht sich nahe der Stadt hin, welche durch die russische Armation fürchterlich gelitten hat. Die Wälder haben hier die große Bahnfahrt und 15 jüdischen Familien gehörende Häuser in Brand gefetzt, ehe sie die Stadt verließen.

Gerichtshalle.

Wann. Die Strafkammer verurteilte den Kaufmann Otto Gmarnel aus Köln, der dem hiesigen Probantamt minderwertige gelärbte dänische Butter als halbwertige deutsche Ware verkauft hatte, zu der zehnfachen höchsten Geldstrafe von 1500 Mark. Wegen der Unrichtigkeit der Beschlüsse, Seerescheinungen wüßten ganz besonders gefällig werden. Das Gericht habe nur deshalb von einer Freiheitsstrafe abgesehen, weil die minderwertige Butter nicht geschädigt gewesen sei.
Chemnitz. Die Frau des Ragnerhändlers Gunter, die große Werten festhalten werden, unter

„Ich habe fast alle Gegendern Deutschlands in den letzten Wochen bereist und muß immer wieder die deutsche Ordnung und das deutsche Organisationsvermögen bewundern, jene Eigenschaften, denen Deutschland auch seine militärischen Erfolge zu verdanken hat. Was Deutschland auf dem Gebiet der Nahrungsmitteleinstellung erreicht hat, ist eine nationalökonomische Großtat, und kann eine vollkommen neue Wirtschaftspolitik aus Folge haben. Der Staat hat sich nicht nur als Erzieher, er hat sich auch als Ernährer des Volkes bemüht. Die Lebensweise ist allerdings einfacher geworden, aber das scheint dem Körper ungenügend zu bekommen. Wenn der englische Nahrungsmittelkrieg keine anderen Ergebnisse zeitigt, dann kann Deutschland mit dieser erfolgreichen Kriegführung Gmarnel sehr einverstanden sein. Ganz anders liegen die Dinge in Rußland. Das an Bodenfrucht, Getreide und Vieh reichste Land der Erde leidet in seinen meisten Landesteilen Mangel an den notwendigen Lebensmitteln. Ich habe Revolten in Felsarternislaw entgegengebracht, hunderttägige Hungerrevolten. Die Getreidezufuhr war ausbleibend, aus welchem Grunde war nicht zu ermitteln. Derselbe Tage lang hat man in Felsarternislaw kein frisches Fleisch war seit langen nicht mehr vorhanden und Gemüße nur zu ganz wohnhaft hohen Preisen aufzutreiben. In einer beliebigen Stellung hätten die Dinge nicht schlimmer sein können. Das Volk leide zwei Getreidepreise

in Rußland, weil es glaubte, daß dort Getreide zurückgeführt würde; es war aber tatsächlich kein Getreide vorhanden.
In Wladimir Wolgograd herrschen ebenfalls trostlose Zustände. In diesen Wolgograd-Platz, der vorwiegend kein Tee, kein Schinken, kein Kaffee vorhanden, Fleisch war zur Ausartung. Die russische Regierung tut sehr wenig, um dem Mangel zu steuern, der eigentlich nicht in der Not des Landes, denn in mehreren Gouvernements schweigt man im Übermaß, sondern in der unangeordneten Zufuhr besteht. In einer wohlorganisierten Eisenbahngesellschaft auf der Eisenbahn, aber gerade hierin ist es traurig in Rußland besteht. Die russischen Bahnen haben weder genügend Lokomotiven noch Wagen, so daß man nicht instande ist, die Zufuhr in geregelte Bahnen zu leisten.
Auch die Diebereien nahmen in letzter Zeit sehr überhand. Ein Zug mit Lebensmitteln nach Ostpreußen wurde unermesslich telegraphisch angehalten, und die Ladung wurde, angeblich im Auftrag der Regierung, verkauft. Ein Stommilcher erschien, nahm die Gelber in Empfang und verschwand. Als man später nachforschte, erfuhr man, daß das Telegramm gefälscht und der Verkauf ein Streich russischer Spitzbuben war.

Vermischtes.

Der Regenschirm des Generals Gallieni. In der Hinterlassenschaft des Generals Gallieni fand sich auch ein Regenschirm mit einem familiären, wunderbar gearbeiteten Griff von hohem Werte, der im Hinblick auf die sonstige sparsame Einfachheit des Generals allgemeines Aufsehen erregt. Dem Gallieni gehörte der Regenschirm, nimmere die Geschichte dieses Schirms endet zu haben. Als Gallieni nämlich nach Gouverneur in Madagaskar war, durften unter den Eingeborenen nur die Mitglieder des Hofes sich eines Regenschirms bedienen. Erst Gallieni schaffte diese höchst anderenher Sache ab und gestattete ihnen amtlichen Besitzt allen Bewohnern von Madagaskar, ungeachtet der Freude eines Regenschirms zu genießen. Dies aber hatte einen starken Aufschwung der französischen Regenschirmindustrie zur Folge, da nun von Frankreich ein sehr lebhafter Absatz dieses Artikels nach Madagaskar eingerichtete wurde. Darum stellte ein Regenschirmfabrikant, von befreundeter Parteipolitik erfüllt, den in Frage folgenden Schirm her, um ihn als Zeichen seiner und seiner Kollegen Verehrung dem General Gallieni feierlichst überreichen zu lassen.

Der stotternde Rudolf. Als Naturfreunde, so wird der Deutsch-Jäger, geachtet, bemühen wir einen der herrlichen Abende zu einem Spaziergang durch den an das Lager Werberlo in Belgien grenzenden Wald. Gern für die Erläuterung des abendlichen Waldes besonders hellhöriger Herr ist es auf, daß der Rudolf seinen metedischen Ton nicht bloß stund, sondern stundlich, also dreistufig ist. Dies war jedenfalls eine besondere Eigenschaft der belgischen Ruckade. Man lauente, und wieder erlang der Ruf dreistufig. „Ja“, erklärte endlich einer der bedrängten Naturwanderer, die Sache ist ganz einfach: Die hiesigen Ruckade tollern eben!

Goldene Worte.

In der Not zeigt der Weise seine Größe, der Christ sein Vertrauen auf Gott, und der Patriot Arbeit und Ausdauer; wenn Landplagen herrschen, so ist er froher, eine Träne zu fassen, als laulend zu vergessen.
Julius Mier.
Frei woll'n wir das Batseland wiedersehen. Oder frei zu den glücklichen Vätern gehn. — Ni! glücklich und frei sind die Toten.
Theodor Körner.
Verlorene Zeit wird nie wiedergeunden.
Alle vereinigten Laster aller Zeiten und Länder werden nicht dem Unheil gleichkommen, welches ein einziger Krieg verurteilt.
Voltaire.

„Dann möchte ich Ihnen etwas antworten, gnädiger Herr. Unter hofflicher Herr Graf hat die große Güte auf Sie, und ich bin eine einfache Frau, die sich hierbei nicht zu helfen weiß. Vielleicht können Sie sich einen Besz daraus machen, gnädiger Herr, und mir sagen, ob es unterer gnädiger Komtesse etwas nützen kann, wenn ich darüber spreche.“
Gög war aufmerksam geworden.
„Als sprechen Sie, Komtesse, Ravenau hat seinen Namen erstand als mich.“
Das war ich, gnädiger Herr, entgegengehe und ergrüßte ihm ausführlich die Ereignisse in seiner Gemüternacht.
Gög hörte erregt zu. Er erriet, daß sich Julias Mutter auf diese Weise in den Besitz der Dokumente gelehrt. Was irgend eine Weisheit die Gemüße bewirkt erziehen haben, und das Geheimnis des verlorenen Papiers war ihr vielleicht früher durch ihren Gatten mitgeteilt worden. Er hatte sich durch den Hinweis auf den Spitzgeist selbst verraten.
Nadenthalen sagte er zu der alten Frau, die ihn erinnerungsvoll anah:
„Ja, dankte Ihnen für die Mitteilung, liebe Frau, wohlgenut, sie ist mir sehr interessant. Leider kann ich Ihnen damit antworten, denn ich bin heute wahrscheinlich das letzte Mal in Ravenau gewesen.“
„Gnädiger Herr! Wie sie erwiderten.“
Er nickte.
„Ja, Frau Wohlgenut, Komtesse Ravenau hat mir ihre Freundschaft erweisen lassen, und ich bin ihr sehr dankbar. Bei Ihrer Mitteilung kann ich leider nichts anfangen, wenn sich die

sie resolut in seinen Weg und rief ihn an. Trotz seiner bedrückten Stimmung grüßte er freundlich.
„Wünschen Sie etwas von mir, Frau Wohlgenut?“
„Ja, Herr von Gedächtnissen,“ sagte sie, „ich möchte wohl ein paar Worte mit Ihnen reden. Aber wenn Sie auf dem Pferde sitzen, muß ich ja laut sprechen. Es ist zwar niemand in der Nähe — aber man muß doch vorsichtig sein.“
„Obz kannst du frage, nachste alle Frau zu gehen, um zu wissen, daß sie ihm hier nicht wegen einer Kleinigkeit begegnete. Er sprang vom Pferde und trat dicht vor sie hin.
„Nun bitte!“
Sie fuhr mit der Hand an ihrem Schürzenfaum entlang.
„Ich weiß nicht, gnädiger Herr, mit ist froher, ich möchte mich zu Ehre — als drohe unterer gnädiger Komtesse ein Unheil. Sie nicht zu jammervoll aus, und weiß doch auch, daß unter gnädiger Herr Graf das anders bestimmt haben.“
Gög zeigte ein gequältes Gesicht.
„Dahon reden wir besser nicht, Frau Wohlgenut, bitte kommen Sie zur Seite.“
Nadenthalen nickte.
„Ja, also ich wollte Sie fragen, ob die Dokumente, die Sie in Schretzschitz des Herrn Gmarnel nicht verloren, sehr wichtig sind?“
Er lief sie forschend an.
„Gewiß — von der allergrößten Wichtigkeit.“
Nadenthalen blinnte sich vorsichtig um und sagte dann leise:

„Dann möchte ich Ihnen etwas antworten, gnädiger Herr. Unter hofflicher Herr Graf hat die große Güte auf Sie, und ich bin eine einfache Frau, die sich hierbei nicht zu helfen weiß. Vielleicht können Sie sich einen Besz daraus machen, gnädiger Herr, und mir sagen, ob es unterer gnädiger Komtesse etwas nützen kann, wenn ich darüber spreche.“

Bekanntmachung, betreffend die von der Regelung des Verkehrs mit Web-, Wirk- und Strickwaren für die bürgerliche Bevölkerung ausgeschlossenen Gegenstände. Vom 10. Juni 1916.

Auf Grund des § 19 der Bekanntmachung über die Regelung des Verkehrs mit Web-, Wirk- und Strickwaren für die bürgerliche Bevölkerung vom 10. Juni 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 463) bringe ich folgendes zur öffentlichen Kenntnis:

Die Vorschriften der Bekanntmachung über die Regelung des Verkehrs mit Web-, Wirk- und Strickwaren für die bürgerliche Bevölkerung vom 10. Juni 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 463) mit Ausnahme der §§ 7, 10, 14, 15 und 20 dieser Bekanntmachung finden auf die in nachstehenden Verzeichnis aufgeführten Gegenstände keine Anwendung. Als Kleinhandelspreis gelten die nach der Bekanntmachung über Preisbefreiungen bei Verkäufen von Web-, Wirk- und Strickwaren vom 30. März 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 214) zulässigen Preise.

- Verzeichnis.**
1. Stoffe aus Natur- oder Kunstseide.
 2. Halbseidene Stoffe, sofern Kette oder Schuß ausschließlich aus Natur- oder Kunstseide besteht.
 3. Alle Artikel, die ausschließlich oder zum überwiegenden Teil aus den in 1 und 2 genannten Stoffen hergestellt sind. Für Strickwaren gelten jedoch die Bestimmungen zu 4.
 4. Seidene und halbseidene Strümpfe und sonstige halbseidene Strickwaren und Wirkwaren. Als halbseidene Waren dieser Art gelten solche, die nach der Färbung mindestens zur Hälfte aus Natur- oder Kunstseide bestehen, und seidenplattierte Strümpfe.
 5. Seidene, halbseidene und solche baumwollene gemixte Handtücher, die ausschließlich aus Garn der Nr. 80 und darüber hergestellt sind. Ferner baumwollene Damenstrümpfe, von denen das Duzendpaar weniger als 750 Gramm, und baumwollene Herrensocken, von denen das Duzendpaar weniger als 450 Gramm wiegt. Für durchbrochen gemusterte Strümpfe ist diese Grenze in jedem Falle um je 50 Gramm weniger anzunehmen.
 6. Sänder, Korsetts, Schürzen und Ethen, Schürzenkleider, Hofentzierer und Strümpfbänder.
 7. Spitzen und Besatzstickereien, Kapfiserwaren, Polamentierwaren für Möbel- und Kleiderbesteck.
 8. Mägen, Hüte und Schleier.
 9. Schirme.
 10. Teppiche, Läuferstoffe, Bettüberdecken und farbige Tischdecken.
 11. Möbelstoffe.
 12. Abgehängte Gardinen und Vorhänge. Füllgardinen mit Ausnahme.
 13. Wollene Damenkleider und Mäntelstoffe, sofern der Kleinhandelspreis bei einer Breite von etwa 130 Zentimeter 10 Mark für das Meter übersteigt.
 14. Baumwollene, einfarbige oder buntengebte Kleider- und Schürzenstoffe, sofern der Kleinhandelspreis bei einer Breite von etwa 90 Zentimeter 3 Mark für das Meter übersteigt.
 15. Baumwollene bestickte Kleider- und Schürzenstoffe, sofern der Kleinhandelspreis bei einer Breite von etwa 90 Zentimeter 6 Mark für das Meter übersteigt.
 16. Baumwollene bedruckte Kleiderstoffe, sofern der Kleinhandelspreis bei einer Breite von etwa 90 Zentimeter 7 Mark für das Meter übersteigt.
 17. Verbandstoffe und Damenbinden.
 18. Konfektionierte genähte Weismaren (ungezwungen).
 19. Herrenstoffe, sofern der Kleinverkaufspreis bei einer Breite von etwa 140 Zentimeter 14 Mark für das Meter übersteigt.
 20. Fertige Fracks, Militäruniformen, Uniformbesatz und Militärausrüstungsgegenstände.
 21. Fertige Herrengarderobe, sofern der Kleinhandelspreis für den Rock- und Gehrockanzug 75,00 M., für den Jack- und Sportanzug 60,00 M., für den Jack- und Gehrock 32,00 M., für die Sackjacke 32,00 M.
- Wo in vorstehendem Verzeichnis Preis für bestimmte Breitenmaße der Stoffe als Grenze angegeben ist, ist für andere Breitenmaße der Preis entsprechend höher oder niedriger anzunehmen. In Fällen, in denen Rabatt auf die Preise gewährt wird, ist die Preise nach Abzug des Rabatts maßgebend.
- Der Stellvertreter des Reichskanzlers.
Dr. Helfferich.

Bekanntmachung über die Regelung des Verkehrs mit Web-, Wirk- und Strickwaren für die bürgerliche Bevölkerung.

Auf Grund des § 19 der Bekanntmachung über die Regelung des Verkehrs mit Web-, Wirk- und Strickwaren für die bürgerliche Bevölkerung vom 10. Juni 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 463) bringe ich folgendes zur öffentlichen Kenntnis:

1. Der § 8 der Bekanntmachung über die Regelung des Verkehrs mit Web-, Wirk- und Strickwaren für die bürgerliche Bevölkerung vom 10. Juni 1916 findet keine Anwendung auf solche Gewerbetreibende, die außer den Waren, die sie beim Gewerbebetrieb im Umherziehen mit sich führen, kein Warenlager haben.
 2. In das Verzeichnis der Gegenstände nach der Bekanntmachung vom 10. Juni 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 468), auf welche die Vorschriften der Bekanntmachung über die Regelung des Verkehrs mit Web-, Wirk- und Strickwaren für die bürgerliche Bevölkerung vom 10. Juni 1916 mit Ausnahme der §§ 7, 10, 14, 15 und 20 keine Anwendung finden, sind aufzunehmen:
 - a. Alle Artikel der aus Wollestoff hergestellten Damen-Sommerkonfektion, sofern sie am 6. Juni 1916 fertiggestellt oder zugeschnitten waren.
 - b. Mädchenkleider für das schulpflichtige Alter und Kinderkleider für das Alter bis zu sechs Jahren, sofern deren Kleinhandelspreis für ein Kleidstück 15,00 M., für ein Kleid aus Wolle oder Velour 25,00 M. übersteigt.
 35. Gummimäntel und gummierte Badartikel. Der Gummierung steht Erlassgummierung gleich. Nebra, den 13. Juli 1916.
- Der Stellvertreter des Reichskanzlers.
Dr. Helfferich.
- Vorstehenden Bekanntmachungen werden hierdurch zur allgemeinen Kenntnis gebracht mit dem Hinweis, daß alle anderen Gegenstände nur gegen Bezugnahme verkauft werden dürfen. Wegen der Anstellung der Bezugsscheine ergeht noch weitere Anordnung.
- Der Königliche Landrat.

Bekanntmachung.

Die Stadt hat ihr Hartloß dieses Jahr nicht verpachtet. Es soll, soweit erforderlich, der hiesigen Bürgerschaft erhalten bleiben. Ein gutes Werk hat je damit getan! Schwerer aber ist seine Durchführung!

Es ist daher dringend notwendig, daß alle Anlagen dem besonderen Schutz des Publikums unterstellt werden, das ja ein großes Interesse an der Sicherstellung der Volksernährung auch auf diesem Gebiete haben muß.

Die Polizei bei ihren jetzt vermehrten Aufgaben und beschränktem Personal allein ist nicht in der Lage, hinreichender Hüter des Volkes zu sein.

Und so wird denn die Bürgerschaft um wirksame Unterstützung im Interesse ihrer selbst, im Interesse der Stadt, gebeten!

Von Polizei wegen wird hiermit zugleich angeordnet, daß Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren die Anlagen und die innerhalb derselben liegenden Wege auf der Altenburg nur in Begleitung der Eltern betreten dürfen, widrigenfalls sie sich strafbar machen.

Ferner weisen wir wachend darauf hin, daß wir Jedem, der bei einer Obhutverletzung erfaßt, oder wegen dieser zur Anzeige gebracht wird, oder mit Steinen, Säcken u. dergl. nach dem Befang der Bäume wirft, nicht unter 20 Mark oder mit entsprechender Haft bestrafen werden und daß an die Stelle der Arbeitstätigkeit, die noch nicht 12 Jahre alt sind, der verantwortliche Elternteil tritt.

Nebra, den 27. Juli 1916.

Die Polizeiverwaltung. Präshold.

Betrifft: Geflügelfutter.

Anträge auf Zuweisung von Auspassergüte für Geflügel eruchen wir bis 10. August d. Js. unter Angabe des Geflügellandes (Gänse, Enten, Hühner) bei uns einzureichen. Für den Kopf und Tag werden 20 Gramm in Anschlag gebracht. Es kommen nur solche Geflügelhalter in Frage, denen andere Futtermittel nicht zur Verfügung stehen. Antworten sind von wechtern auszugehen.

Neuburg, den 29. Juli 1916.

Der Kreis-Ausschuß.

Bekanntmachung.

Es wird darauf hingewiesen, daß das Verbot, auf fremden Grundstücken nur mit Erlaubnis des Grundstückseigentümers oder Pächters angelegt zu werden. Der diesem Verbot entgegengehandelt wird bestraft.

Nebra, den 3. August 1916.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Eingegangene Beschwerden geben uns Veranlassung, von neuem darauf hinzuweisen, daß Federwisch nur innerhalb eingetragener Grundstücke gehalten und nicht auf die Straßen und Plätze der Stadt gelassen werden darf.

In letzter Zeit ist es wiederholt vorgekommen, daß an den in der Nähe der Stadt liegenden Getreideäckern durch Federwisch großer Schaden angebracht wurde. Da mit diesen Verletzungen bisher zu keinem Erfolge führten, sind wir genötigt, künftige Fälle mit entsprechend höheren Strafen zu ahnden.

Nebra, den 26. Juli 1916.

Die Polizeiverwaltung.

Öffentliche Sitzung der Stadtverordneten
Dienstag, den 8. August 1916, abends 8 1/2 Uhr.

Vorlagen:

1. Beschlußfassung über die Aufführung der Mauer an der Bahnhofstraße.
2. Desgl. über Ausbesserung eines Teiles der Bürgergartenmauer.
3. Desgl. über anderweitige Verwendung einer Ackerparzelle am Reinsdorferweg.
4. Mitteilungen.

Der Stadtverordnetenvorsteher.
Krey.

Nachlaßverkauf.
Mittwoch, den 9. August, mittags 12 Uhr sollen im Ebersbergischen Hause, Wilhelmstraße, verchiedene Wirtschaftsgegenstände öffentlich meistbietend gegen gleich bare Zahlung verkauft werden.

Die Erben.

Sauerbraten-Soßen-Würfel, Gulasch-Soßen-Würfel
empfehlen
Waldeemar Kabisch.

Toilettenseifen = Ersatz
— ohne Brotharte erhältlich —
empfehlen
Waldeemar Kabisch.

Wir suchen für sofort
2 Gefährtsführer.
Wochenlohn 25.— Mark.
Grabenmühle bei Ziegenburg a. U.

Neue saure Gurken
empfehlen
Waldeemar Kabisch.

Echter Liebig's Fleischextrakt
wieder eingetroffen.
Waldeemar Kabisch.

Ein Müller
wird sofort gesucht
Grabenmühle bei Ziegenburg a. U.

Wohnung mit Zubehör
und Stallung (bis 50 Taler), wird zum 1. Oktober zu mieten gesucht. Inzfragen an die Expedition d. Bl.

Sapolit,
ganz hervorragender Selterserzsaß, der 2 Pfd.-Riegel nur 50 Pfg., empfiehlt
Waldeemar Kabisch.

Eine kleinere Wohnung
oder Zimmer zu mieten gesucht. Offerten an die Expedition d. Bl. erbeten.

Alle
irgendwo und von wem angebotenen
Bücher
Werke, Broschüren, Musikalien usw.
besorgt
Karl Stiebitz.

Zitronen
empfehlen
Waldeemar Kabisch.

Oelsardinen
empfehlen
Waldeemar Kabisch.

Selbstpöfelpfachschteln
in allen Größen,
— Schachteln mit Blechdosen —
— Eierverfahnschachteln —
empfehlen
Buchdruckerei Nebra.



Nachruf.

Tiefbewegt bringen wir zur Kenntnis, daß unser lieber Turnbruder
Emil Röllig,
Landsturmann im Inf.-Regt Nr. . . .
am 24. Juli auf dem westlichen Kriegsschauplatz den Heldentod erlitten hat.

Ein begeistertes Anhänger der deutschen Turnsache, eine starke und treue Stütze unseres Vereins, vorbildlich in seinem Wesen und seiner Gesinnung, wird er in unserm Andenken jederzeit als Held fortleben.

Turn-Verein Nebra.



Uns fällt es so schwer es zu verstehen, daß wir Dich nicht sollen wiedersehen!

Nach langen bangen Tagen erhielten wir nun doch noch die schmerzliche Nachricht, daß am 15. Juli unser innigstgeliebter, strebsamer Sohn, unser herzensguter Bruder,
der Landsturmann
Otto Röse
im Infanterie-Regiment Nr. 153,
der an seiner ersten schweren am 15. Oktober 1915 erhaltenen Verwundung noch schmerzhaft zu leiden hatte, im blühenden Alter von 26 Jahren in treuer Pflichterfüllung sein Leben für das Vaterland lassen mußte.

Nebra, den 3. August 1916.
In tiefem Schmerz:
Die schwergeprüften Eltern **Herrmann Röse und Frau nebst Geschwistern, Karl Röse,** s. Zt. im Felde.

Beilage zu Nr. 63 des „Nebrauer Anzeiger“.

Nebra, Sonnabend, den 5. August 1916.

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 1. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich der Somme haben räumlich begrenzte, aber erbitterte Kämpfe als Nachwehen der großen Angriffe vom 30. 7. stattgefunden. Westlich des Fourcaux-Waldes auf schmaler Front eingedrungene Engländer sind hinausgeworfen. Ein in acht Wellen vorgetragenener feindlicher Angriff in der Gegend von Maurepas ist glatt abgewiesen. Hart nördlich der Somme am Abend vordringende Franzosen sind nach erbittertem Kampf an dem Gehöft Monacu restlos zurückgeschlagen. Südlich der Somme lebhaft beiderseitige Artillerietätigkeit, ebenso auch rechts der Maas, besonders in Abschnitt von Thiaumont—Fleury und östlich davon; hier wurden gestern früh Vorstöße feindlicher Handgranatentruppen abgewiesen. Durch umfangreiche Sprengung zerstört wie die französische Stellung nördlich von Flixey in einer Ausdehnung von etwa 200 Meter; unsere nachstoßenden Patrouillen machten einige Gefangene. Unternehmungen feindlicher Erkundungsabteilungen sind westlich von La Bassée, nördlich von Hully, südlich von Loos und südöstlich von Reims gescheitert.

Durch Bombenabwurf auf Werwicq, Belgisch-Comines und andere Orte hinter unserer Front ist unbedeutender militärischer Schaden angerichtet; es sind zahlreiche Opfer unter der Bevölkerung verursacht. Se ein feindliches Flugzeug ist gestern und am 30. 7. durch Abwehrfeuer innerhalb unserer Linien im Somme-Gebiet, ein weiteres gestern im Luftkampf bei Lhons abgeschossen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Eine einzelne von Bulka (am Dziniki-Kanal) vorgehende russische Kompagnie wurde durch Vorstoß deutscher Abteilungen vernichtet. Westlich von Logischin sind in den gestern berichteten Kämpfen über 70 Gefangene eingebracht. Verschärfter Artilleriekampf beiderseits des Nobel-Sees; der Angriff eines feindlichen Bataillons wurde östlich des Sees blutig abgewiesen. Gegen die Stogod-Front erschöpften sich die Russen weiter in ergebnislosen Angriffen. Dreimal wurden sie bei und nördlich von Smolary durch Feuer zur Umkehr gezwungen, bei Borsk (nordöstlich der Bahn Komel—Kowno) wurden sie im Gegenstoß geworfen, zwischen Witoniez und Kiffelin stürmten sie bis zu 6 malen vergeblich an. Um den Besitz einzelner Gräben bei Witoniez wird hartnäckig gekämpft. Es wurden 5 Offiziere, über 200 Mann gefangen genommen. Südlich der Turga Patrouillen- und Handgranatenkämpfe. Die Truppen des Generals von Einfingen haben im Juli 70 Offiziere, 10998 Mann gefangen genommen und 53 Maschinengewehre erbeutet.

Bei der

Armee des Generals Graf von Bothmer brach ein feindlicher Vorstoß südwestlich von Burkanow im Sperrfeuer zusammen. Am Koropiec-Abchnitt westlich von Buczacz rege Gefechts-tätigkeit. Größere feindliche Angriffe sind hier gestern nicht erfolgt. In den letzten Kämpfen sind 271 Russen gefangen genommen worden.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine wesentlichen Ereignisse.

Nachdem seit Beginn der englisch-französischen Offensive im Somme-Gebiet — in England „The Great Sweep“, auf deutsch „Das große Auskehren“ genannt — nunmehr ein Monat verlossen ist, während dessen nach den früheren Ankündigungen unserer Gegner die Entscheidung unter allen Umständen erkämpft werden sollte, lohnt es sich, kurz zu prüfen, was von ihnen tatsächlich erreicht worden ist. Zwar haben sie auf einer Strecke von 28 Kilometer eine Einbuchtung der deutschen Front von durchschnittlich 4 Kilometer Tiefe erreicht, aber sie werden nach ihren Erfahrungen vom 20., 22., 24. und 30. Juli selbst nicht behaupten wollen, daß die deutsche Linie deshalb an irgend einer Stelle auch nur erschüttert sei. Dieser „Erfolg“ hat die Engländer nach sehr vorsichtiger Schätzung mindestens 230000 Mann gekostet. Für die Schätzung der französischen Verluste stehen uns in diesem Fall keine sicheren Grundlagen zu Gebote; sie werden aber, da die Franzosen die Hauptarbeit zu leisten hatten, trotz deren größerer Gewandtheit im Kampf auch stark sein. Der Gesamtverlust unserer Gegner wird sich also auf etwa 350000 Mann belaufen, während der unsrige, so beklagenswert er bleibt, zahlenmäßig hiermit überhaupt nicht zu vergleichen ist. Dabei haben wir insofern das langsame Fortschreiten der Offensive vollkommen Zeit gehabt, hinter unserer jetzigen vordersten Linie die Stellungen wieder anzulegen, die uns vor ihr verlorengegangen sind. Um diese Angaben in das rechte Licht zu rücken, wird noch angeführt, daß der erste Monat der Kämpfe im Maasgebiet bei Verdun uns einen mehr als doppelt so großen Geländegewinn mit einem Verlust von etwa 60000 Mann gebracht hatte, während die Franzosen dort in der gleichen Zeit mindestens 100000 Mann einbüßten.

Oberste Heeresleitung.

Berlin, 1. August. Mehrere Marineluftschiffgeschwader haben in der Nacht vom 31. Juli zum 1. August London und die östlichen Grafschaften Englands erfolgreich angegriffen und dabei Küstenwerke, Abwehrbatterien, sowie militärisch wichtige Industrieanlagen ausgiebig mit sichtbarem Erfolg mit Bombe belegt. Alle Luftschiffe sind trotz heftiger Beschädigung, die schon auf dem Anmarsch durch Seestreitkräfte einsetzte, unbeschädigt zurückgekehrt.

Großes Hauptquartier, 2. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich der Somme griff der Feind abends mit sehr starken Kräften, aber vergeblich den Abschnitt von Maurepas bis zur Somme an, nachdem er bereits am Nachmittag bei einem Teilunternehmen gegen das Gehöft Monacu durch raschen Vorstoß deutscher Bataillone eine blutige Schlappe erlitten hatte. An der Straße Maricourt—Clergy ist er bis zu unserem völlig eingeebneten Graben vorgegangen. Die feindlichen Verluste sind wieder erheblich. Südlich der Somme haben sich bei Vellooy und Etrees britische Kämpfe abgespielt. Rechts der Maas machten wir nordwestlich und westlich des Werkes Thiaumont Fortschritte, gewannen die Bergnahe nordöstlich der Feste Souville und drückten den Feind im Bergwalde sowie im Lausee-Wäldchen wesentlich zurück. An unverwundenen Gefangenen sind 19 Offiziere und 923 Mann eingebracht und 14 Maschinengewehre geborgen. Englische Pat-

rouillen, die im Abschnitt Öpern-Armentieres besonders tätig waren, wurden überall abgewiesen.

Die feindlichen Fliegerangriffe gegen Ortschaften hinter dem nördlichen Teile unserer Front wurden wiederholt. Von militärischem Schaden ist kaum zu reden. Die Verluste unter der Bevölkerung mehren sich. Wie nachträglich gemeldet wurde, ist in der Nacht zum 31. Juli auch Arlon in Belgien angegriffen worden. Das Jesuitenkloster und die Kirche sind getroffen. Durch Abwehrfeuer wurden drei feindliche Flugzeuge, und zwar nördlich von Arras, südwestlich von Vapaume und bei Pozieres, im Luftkampf eins bei Monthois abgeschossen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem nördlichen Teile der Front keine wesentlichen Ereignisse. Südwestlich von Pinsk wiederholten sich die russischen Unternehmungen beiderseits des Nobel-Sees mit verstärkten Kräften und dehnten sich auch auf die Gegend von Lubieszow (am Stogod) aus. Sie wurden glott abgewiesen. Mehrfache Angriffe im Stogod-Bogen (nordöstlich der Bahn Komel—Kowno) brachen bereits im Sperrfeuer vollkommen zusammen. Immer wieder ließ der Gegner ohne Rücksicht auf seine großen Menschenverluste gegen unsere Stellungen zwischen Witoniez und der Turga an; alle seine Anstrengungen blieben erfolglos.

Bei der

Armee des Generals Grafen v. Bothmer sind feindliche Teilangriffe in der Gegend westlich von Wisniowezh (an der Strypa) und bei Welsimow (am Koropiec) gescheitert.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Berlin, 3. August. In der Nacht vom 2. zum 3. August hat wiederum eine große Anzahl unserer Marineluftschiffe die südöstlichen Grafschaften Englands angegriffen und besonders London, den Flottenstützpunkt Harwich, Bahnanlagen und militärisch wichtige Industrieanlagen in der Grafschaft Norfolk mit einer großen Zahl Spreng- und Brandbomben mit gutem Erfolg belegt. Die Luftschiffe wurden auf dem Anmarsch von feindlichen leichten Seestreitkräften und Flugzeugen angegriffen, beim Anmarsch selbst von zahlreichen Scheinwerfern beleuchtet und heftig beschossen. Sie sind sämtlich unbeschädigt zurückgekehrt.

Großes Hauptquartier, 3. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich der Somme ließ das starke feindliche Vorbereitungsfeuer zwischen dem Ancre-Bach und der Somme einen großen, entscheidenden Angriff erwarten. Infolge unseres Sperrfeuers ist es nur zu zeitlich und räumlich getrennten, aber schweren Kämpfen gekommen. Beiderseits der Straße Vapaume Albert und östlich des Trones-Waldes sind starke englische Angriffe zusammengebrochen. Zwischen Maurepas und der Somme wiederholten sich der französische Ansturm bis zu sieben Malen. In zähem Ringen sind unsere Truppen Herden der Stellung geblieben; nur in das Gehöft Monacu und in einen Grabenteil nördlich davon ist der Gegner eingedrungen. Südlich der Somme wurden bei Barleuz und bei Etrees französische Vorstöße abgewiesen. Rechts der Maas setzte der Feind gegen

Pfefferrücken und auf breiter Front vom Werk Thiaumont bis nördlich des Werkes Lausee starke Kräfte zum Angriff an. Er hat auf dem Westteil des Pfefferrückens und südwestlich von Fleury in Teilen unserer vordersten Linie Fuß gefaßt und im Lausee-Wäldchen vorgestern verlorene Grabenstücke wiedergewonnen. Am Werk Thiaumont und südöstlich von Fleury wurde der Gegner glatt abgewiesen, im Bergwald nach vorübergehendem Einbruch durch Gegenstoß unter großen Verlusten für ihn gemorfen.

Bei feindlichen Bombenangriffen auf belgische Städte wurden u. a. in Meirelbeke (südlich von Gent) 16 Einwohner, darunter 9 Frauen und Kinder, getötet oder schwer verletzt. Unsere Flieger griffen die feindlichen Geschwader an und zwangen sie zur Umkehr. Eines von ihnen wich über holländisches Gebiet aus. Im Luftkampf wurde ein englischer Doppeldecker südlich von Roulers und ein feindliches Flugzeug, das dreizehnte des Leutnant Wintgens, südöstlich von Peronne abgeschossen. Durch Abwehrfeuer wurde je ein feindlicher Flieger bei Boefinghe und nördlich von Arras heruntergeholt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Auf dem Nordteil der Front keine besonderen Ereignisse. Russische Vorstöße beiderseits des Nobel-Sees sind gescheitert; ein starker Angriff brach südwestlich von Lubieszow zusammen. An der Bahn Komel—Sarny vorgehende feindliche Schutzlinien wurden durch unser Feuer vertrieben. Im Walde bei Ostrow (nördlich von Kiffelin) wurden über hundert Gefangene eingebracht. Beiderseits der Bahn bei Brody erscheinend geplante feindliche Angriffe kamen nur gegen Ponikowica zur Durchführung und wurden abgewiesen. Im übrigen herrschte auf der Front geringere Gefechts-tätigkeit.

Bei Rozyszcze und östlich von Torczyn wurden russische Flugzeuge abgeschossen.

Armee des Generals Graf von Bothmer.

Südwestlich von Welesniow wurden kleine Russenfeuer gefeuert.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Vermischtes.

Nebra, 4. August. Am nächsten Sonntag soll nach Anordnung des evangelischen Oberkirchenrats in den Kirchen der Wiederkehr des Tages, besonders gedacht werden, an dem vor zwei Jahren der Krieg über uns hereinbrach. Rückwärts und vorwärts gehen in diesen Tagen unsere Gedanken; rückwärts zu jenen Tagen wundervoller vaterländischer Begeisterung und zu den vielen wunderbaren Bewahrungen des Vaterlandes während der verlossenen beiden Kriegsjahre; und vorwärts in die Zukunft in vertrauensvollem Ausblick und mit dem Geloben, unerschütterlich festzustehen und auszuharren bis zum endlichen Sieg. Es wird dankbar begrüßt werden, daß die Kirchenbehörde diesen Tag gemeinsamen Gedankens angeordnet hat.

Donndorf. Den Hartobstanhang des Klosters kaufte D. Flähming-Gülden für 10510 Mark. Im Vorjahre wurden 450 Mark erzielt.

Quersfurt, 2. August. Die Rektorstelle an der hiesigen siebenstufigen Stadtschule, zu der sich 29 Bewerber gemeldet hatten, ist dem im Jahre 1877 zu Naußig Kreis Weipensee geborenen Mittelschullehrer Oskar Schlitter aus Zeitz übertragen worden, welcher die Wahl angenommen hat und die Stelle am 1. Oktober d. Js. antreten wird.

Raumburg, 2. August. Die ersten Gurkenanführer auf dem Kaiser-Friedrichsplatz haben sich dieses Jahr mit dem heutigen Tage ziemlich spät eingestellt. Die kalte Witterung hat das Heranreifen der Früchte erheblich verzögert. Nicht wie in den Vorjahren waren die ersten Säcke voll Gurken auf dem Wochenmarkte feilgeboten worden. Das, was heute zum Verkaufe stand, war in der Hauptsache nur die Ware, die ein Großhändler an den Tagen vorher auf den Feldern aufgekauft hatte. Alles in allem waren 130 Schock Feldgurken zum Markte gebracht. Hatte 1914 am 9. August der Preis mit 2,20—2,50 Mk., 1915 am 14. Juli der Preis mit 3—4 Mk., für das Schock eingesezt, so wurde heute 5—6 Mk. dafür bezahlt.

Sicherung der Ernte. Auch in diesem Jahre wieder werden unsere Feinde versuchen, reife Kornfelder, Mühlen, Kornspeicher usw. durch bezahlte Agenten in Brand zu setzen. Es muß daher auf die dringendste Notwendigkeit schärfster Bewachung nicht allein durch die Polizei, sondern auch durch die Besitzer hingewiesen werden. Verdacht ist sofort auf dem schnellsten Wege zur Anzeige zu bringen.

Ueberangebot an Frühkartoffeln. Der Oberpräsident der Provinz Sachsen warnt in einer Bekanntmachung an die Landwirte dringend davor, daß Frühkartoffeln aus dem Boden herausgenommen werden, bevor ein fester Lieferungsvertrag vorliegt. Wie er weiter mitteilt, übersteigt das Angebot von Frühkartoffeln bei der Provinzialkartoffelstelle in Magdeburg bei weitem den von ihr zu deckenden Bedarf.

Erhöhte Verkaufspreise für Frachtbriefe. Infolge Erhöhung der Herstellungskosten hat die preußische Eisenbahnverwaltung die Verkaufspreise für Frachtbriefe und einige andere von der Eisenbahn zu beziehenden Druckfachen auf das Doppelte der bisherigen Sätze erhöht. Die neuen Preise gelten vom 1. August 1916 ab. Bei Frachtbriefen mit eingedrucktem Frachtkundenstempel, die infolge Aenderung des Reichsstempelgesetzes über Frachtkunden neben den jetzigen Frachtbriefen vom gleichen Zeitpunkte ab zum Verkauf gelangen, erhöht sich der tarifmäßige Verkaufspreis um den Betrag des eingedruckten Stempels.

Warnung vor Giftpflanzen. Alljährlich, wenn die Zeit der Reife wiederkehrt, wiederholen sich auch die Fälle von Vergiftungen durch den Genuß schädlicher Früchte. Namentlich Kinder sind es, die an den Folgen zu leiden haben. Sie sollen darum von den Eltern und Erziehern dringend davor gewarnt werden, ihnen nicht bekannte Früchte zu genießen, auch weder diese noch Blumen in den Mund zu nehmen. Augenblicklich ist wieder die Zeit gekommen, wo man die den grünen Bohnen gleichenden Früchte des Goldregens sieht, die ebenso wie die goldgelben Blüentrauben ein schädliches Alkaloid, das Cytisin, enthalten, welches Erbrechen und Durchfall nachdrückt. Weiter sind da das schwarze oder tolle Bilsenkraut, der gemeine Stechapfel und vor allem die Tollkirsche, deren kirschenähnlichen blauschwarzen Beeren verlockend zum Genuß einladen, die aber Gesundheit und Leben gefährden. Zu ihnen gesellt sich der Nachtschatten und dann der mit der Peterzilke so oft verwechselte Schierling, dieser

Hauptling der Giftpflanzen. Auch auf den blauen Eisenhut und den roten Fingerhut sei hingewiesen, da deren Blüten von Kindern gern zum Spielen verwendet werden. Auf die giftigen Bilze braucht wohl kaum hingewiesen zu werden. Alles in allem, Voricht üben und namentlich Kinder warnen, ihnen unbekannte Früchte zu essen.

Sonnenblumenernte. Die Reifezeit der Sonnenblumen beginnt im August und erstreckt sich bis in den Oktober hinein. Wenn die Samen der ersten Blüenteller ihre Reife erreicht haben, sind die Blüenteller abzuschneiden, damit sich die später gewachsenen Blüenteller kräftiger entwickeln können. Die abgeernteten Blüenteller dürfen zur Verhütung von Fäulnis unter keinen Umständen in Haufen geschichtet aufbewahrt werden, sie müssen vielmehr in luftigen Räumen an Schnüren aufgehängt oder auf Lattengerüsten — im letzteren Falle mit den Kernen nach oben liegend — getrocknet werden. Erst wenn der Fruchtkopf trocken ist, kann das Entkernen vorgenommen werden. Die Samenkörner sind vor Mäuse zu schützen und täglich durchzuschaukeln. Für das Kilo reifer Sonnenblumenkerne werden im Herbst von den preußischen und sächsischen Eisenbahnstationen 45 Pfg vergütet. Unreife Samen sind weder zur Delgewinnung, noch zur neuen Aussaat brauchbar. Die Ernte der Blumen darf nicht eher erfolgen, bevor die Samen reif sind. Die Blätter der abgeernteten Pflanzen können verfüttert werden. Die holzigen Stämme geben gutes Brennmaterial.

Ueber die Verwendung von Saccharin zur Marmeladezubereitung an Stelle von Zucker

wurden vom Nürnberger Magistrat die Gutachten Sachverständiger, denen Johannisbeer-, Himbeer-, Heidelbeer- und gemischte Marmelade zur Untersuchung überwiesen waren, veröffentlicht. Es wurde nach den „Münch. N. N.“ festgestellt: Der Geschmack der Proben ist kein harmonischer. Der saure Fruchtgeschmack wird nämlich nicht, wie es bei Zuckerzusatz der Fall ist, durch das Saccharin gemildert, sondern bleibt neben dem aufbringlichen süßen Geschmack des Saccharins bestehen. Eine unangenehme Eigenschaft der vier Proben ist der lange, am Gaumen haftende Nachgeschmack des Saccharins. Die Haltbarkeit der Marmelade ist bei Verwendung von Zucker größer als bei Verwendung von Saccharin, weil Zucker in der Konzentration, in welcher er in der Marmelade vorhanden ist, selbst konservierend wirkt. Diese Eigenschaft zuckerhaltiger Marmeladen würde aber der Verwertung von Saccharin nicht entgegenstehen, denn die Haltbarkeit der Marmelade wird vor allem durch die richtige Sterilisation bedingt.

Kirchliche Nachrichten.

7. Sonntag nach Trinitatis.

Gedenkfeier an die vollendeten beiden Kriegsjahre.

Es predigt um 10 Uhr:

Herr Oberpfarrer Schwieger.

Kollekte zur Linderung der Kriegsnot.

Nachmittag 2 Uhr:

Biblische Unterredung mit der konfirmierten Jugend.

Die konfirmierte Jugend wird zu zahlreicher Beteiligung eingeladen.

Sonntag abend 1/28 Uhr,
Jungfrauenverein.

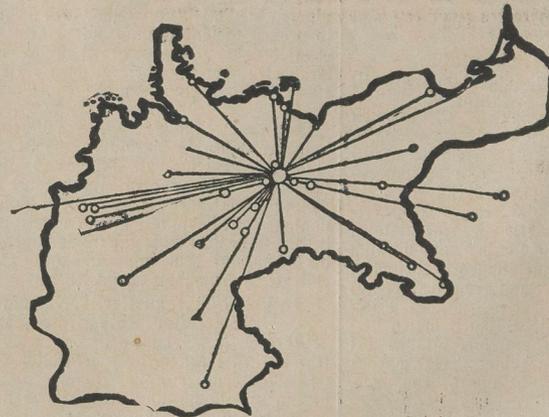


In allen Teilen Deutschlands

wird die

Berliner Abendpost

von mehr als 75 000 Lesern in 7500 Postorten ständig bezogen. Große, moderne Tageszeitung mit außerordentlich reichem Depeschmaterial und raschestem Nachrichtendienst, illustrierte Kunst- und Druckbeilage: „Zeitbilder“, Unterhaltungsblätter: „Deutsches Heim“, „Kinderheim“, Kaufmännisch wichtige Beiblätter: „Gerichts-Saal“ und „Tägliches Handelsblatt“, für jeden, der ohne große Mehrkosten neben seinem Lokalblatt noch eine Großstadt-Zeitung halten will.



Man bestellt durch die Post oder Briefträger für monatlich 70 Pfennig die

BERLINER ABENDPOST

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.

Expedition und Annoncen-Annahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Nach durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

29. Jahrg.

Der letzte Trumpf.

Gesellschaftsroman von Guido Kreuzer.

(Fortsetzung. — Nachdruck verboten.)

Der Dekonomierat hatte seinen jungen Gutsnachbarn nicht aus den Augen gelassen. Seine Finger spielten ruhelos in dem buschigen grauen Vollbart.

Er fragte ungeduldig; „Geben Sie mir doch irgend einen Rat, wie ich mich nun verhalten soll, Kardorff! Seit abend steht es natürlich schon in allen Zeitungen. Also da erfährt sie's sowieso; nur — ganz unvorbereitet! Und das möchte eventuell doch noch zu Komplikationen führen. Man weiß ja bei den Mädchens nie . . .“

Der Dravehner unterbrach ihn kurz: „Hat sie in der Zwischenzeit noch einmal seinen Namen erwähnt?“

„Mit keiner Silbe!“

„Und haben Sie sonst die Empfindung, daß sie über diese drei Jahre weg ist?“

„Eigentlich vollkommen. Meine Frau auch. Sie scheint sich sogar hier sehr zu gefallen und den ganzen Berliner Zirkelanz nicht mit einem Gedanken zu vermissen. Aber so was ist am Ende Schauspielerlei.“

„Das glaub ich nicht!“ sagte der Andere brütend.

Sekundenlang schwiegen sie beide, starrten auf den Hof hinaus, wo sich um eine brennende Stallaterne die vierkräftigen Gestalten der Anbauer und Kossäten versammelten, die nachher unter Führung des Hofvogts die Treiberkette bilden sollten. Man sah in dem fahlen aschgrauen Dämmerlicht eigentlich nur spukhaft huschende Schatten. Aus den Kuhställen, wo die Marjells unter Aufsicht des Oberschweizers beim Melken waren, drang das monotone Surren der Zentrifuge. Bahnfertig verschlossene Kannen standen bereits vor der Stalltür; und der Milchfutcher spannte bedächtig den alten ausrangierten Schimmel ein.

Gans Krottendorf bemerkte das alles gedankenlos; es glitt an Gehirn und Augen ab. Plötzlich zuckte er hoch: „Im Telegramm steht aber: — vorsichtig mitteilen!“



Heringsfänger. Nach dem Gemälde von H. W. Mesdag.

Adolf Blach war zur Wand getreten, um ein verrutschtes Gehörn wieder gerade zu rücken. Er nickte bekümmert.

„Eben; das ist ja gerade die bekümmerte Geschichte! Wenn ich nur wüßte, wie ich das machen soll?! „Vorichtig mitteilen“ . . . schon gesagt — als ob das so leicht wäre, wenn sie einen mit ihren unbestechlichen großen Augen ansieht. Ich weiß doch schon vorher, wie's kommt: — ich trau mich gar nicht erst, lang und breit zu jabbern, sondern plaz gleich mit meinen ganzen Wissenschaften raus . . . sie fällt kopfheister in Ohnmacht . . . kriegt sechs Wochen Nervenfieber . . . und der Salat ist fertig!“

Da faltete der Drabwehner das Telegramm kurzerhand zusammen und steckte es in die Brusttasche seines Jagdpeizes.

„Setzen Sie mich nachher bei Tisch neben sie; ich werd dann schon die Choje in Ordnung bringen. — Und ich denke, jetzt können wir nachgerade anfangen; bis wir draußen sind, wird Schußlicht sein. Außerdem höchste Eijenbahn, daß wir die Brüder von der Bowle wegkriegen. Hören Sie nur diesen unchristlichen Madau, den der lange Warnstorff schlägt, weil ihm die Anderen immer hinterrücks sein Glas austrinken!“

Der alte Herr aber lief erst um eine Kiste exquisiter Zinporten, die er immer heimlich auf dem Gewehrschrank stehen hatte. Sein kupferrotes Ruffknackergeßicht leuchtete bengalisch vor seliger Erleichterung.

„Sier, stecken Sie sich zur Belohnung mal 'ne solemne Zestrübe ins Geäß. Jung, Sie wollen mir wirklich die Blamag: bei dem Mädcheln abnehmen? Also ganze Völkerstämme sollen Sie dafür jegen! Sie sind das gute Gespenit dieses hauffälligen Haujes und vor Zärtlichkeit möcht ich Ihnen doß gleich alle Verzierungen abdrehen!“

. 11.

Zehn Minuten später brach man wirklich auf, um am Niedberge den ersten Keßel zu treiben. Hans Krottendorf unterstützte den Jagdgeber und den Hofboag beim Anstellen der Schützen. Doch er war nicht bei der Sache. Auch nachher — als die Treiber abgezogen waren und er selbst seinen Platz einnahm, als um ihn Hähne knackten, Sicherungen umgestellt wurden, kurze lustige Zwischensprüche von Stand zu Stand flogen — auch da bedurfte es fast einer Willensanstrengung, daß er überhaupt den Drilling von der Schulter nahm, Patronen in die Flintenläufe schob und den Kugellauf auswechselte.

In diesen scheinbar endlosen Minuten der Spannung, während man den ersten Anlauf der Hasen erwartete, lehnte er, das Gewehr unterm Arm, an einer verkrüppelten Zwillingsbuche, spürte nicht die schneidende Kälte des Februarmorgens, hörte nicht das heisere Blaffen des Fuchses, der irgendwo im hohen Holz erboft über eine gesunde Kestfährte federete . . . sondern starrte mit Augen, die nichts sahen, über das flache Land hin. Dessen schneeüberrieselte Konturen arbeiteten sich ruckhaft und mühselig aus dem Fahlgrau der sinkenden Nacht heraus. Rechts, hinter den Kuffeln, kletterte zögernd die Sonne hoch, blinzelte mürrisch durch das sturmzerfetzte Nadelgeäß der Tannenkuppen. In der Natur erwachte wieder spärliches Leben der Winterzeit. Der Horizont rechte sich wolkenlos — es würde ein schöner Tag werden.

Und im selben Moment, da er das dachte, rann leises Zucken um seine Lippen. Ein schöner Tag? Würde es nicht vielleicht ein Tag des Schreckens und des Schmerzes und der tiefsten bittersten Enttäuschung sein?

Denn wenn Hella Warnegg nun nicht überwunden hatte? Wenn Ramon Branco noch immer eine bestimmende Rolle in ihrem Leben spielte?

„Es ist alles zu Ende!“ — — — hatte Blach versichert. Aber was wußte dieser alte Mann von Hella Warnegg? Was mußte schließlich er selbst — Hans Krottendorf — von dem kapriziösen widerprüchsvollen Menschentind, dem er vor drei Wochen an der Riviera und jetzt hier gegen seinen Willen wieder begegnen mußte?! War sie nicht eine Angehörige jener bunten schillernden großen Welt, die sich aus eigener Machtbesugnis strenge Satzungen geschaffen hatte? und lautete nicht die fundamentalste dieser Satzungen: — nie „sich gehen lassen“! nie unbekümmert Mensch sein, sondern stets die lächelnde Maske der Konvenienz und des Gleichmutes tragen!

Auch sie lächelte ja — lächelte herb-hochmütig, lächelte oftmals wie in selbstironischem Spott. Hinter diesem Nadeln aber barg sich vielleicht abgrundtiefe trostlose Verzweiflung.

Und jetzt vor sie hintreten, kaltblütig vor sie hintreten müssen und ihr brutal ins Gesicht sagen: — „Du denkst wohl noch an ihn und bangst Dich um eine zerbrochene Erinnerung . . . er aber liegt mit Hunderten Anderer irgendwo auf dem Grunde der Straße von Dover! Und kaum, daß ihm das Schicksal noch Zeit ließ, ein Vaterunser zu stammeln — da gurgelten schon die Wellen über ihm zusammen!“

. . . ihr das ins Gesicht zu sagen und dem ersten Anprall des Entsetzens sich mit faden Banalitäten entgegenstemmen zu müssen, wo man sie doch am liebsten — der junge Drabwehner Gutsherr hob den Jagdfliz aus der heißen Stirn. Er fühlte wieder die verhezte verstörte Unruhe, die er vor anderthalb Jahren aus Berlin mitgeschleppt und die er trotz Selbstachtung und Madensteifens nicht hatte mit puritanischer rückwärtsloser Pflichterfüllung und Arbeit zuechütten können. — —

Da fiel irgendwo in der Schützenkette der erste Schuß. Und als hätte dieser eine Schuß den lastenden Baum des Schweigens zerrissen — begann es hier und dort und rechts und links und überall zu knallen . . . zeterete der schrille Disfant der Treiberklapper . . . flitzten Kaninchen und Hasen und hin und wieder ein Stück Rotwild über den Schnee, dessen blütenweiße Dede bald von den spritzenden Schrotkörnern zerfurcht, von Hasenschweiß gerötet wurde.

Der Dekonomierat hatte die Schützenkette weit auseinandergerissen ziehen lassen, da nur zwei Treiben vorgehen waren. Der Anlauf wurde stark; erschüchelt hielt sich das Wild bei der schneidenden Kälte in den Kuffeln und Schonungen, um während der Nacht am Gutshöft und Dörfern nach Mesung zu spähen.

Ein Stück Rahlwild mit fieberhungrigen Lichtern und jammervoll eingefallenen Dämmungen ging flüchtig quer durch die Schützenkette ohne daß sich selbstverständlich ein Flintenlauf hob. Auf einen alten Bassen mit brandiger Schwarte und rechts abgekämpftem Gewehr versuchte der und jener abzukommen; der Sanitätsrat Zastrow preßte ihn auch mit Kugel ichräß spiz am linken Schilde — doch der alte Misogyn überfiel polternd ein Gekill und ward nicht mehr gesehen. Dagegen langte sich der Oberamtmann Keisch eine ausgewachtere Fähe, Zochen Stork einen veritablen Altis und Hans Krottendorf einen uralten Kauder, der seit Jahren unter dem Jungvogelholz rabiat wüßte und sich noch jedem Gewehrlauf hatte entziehen können.

Durfte schon dieser dreifache Erfolg dem Jagdgeber hohe Freude bereiten, so ergab überhaupt das Salakt — nachdem bis Mittag noch die Wiefenschenken an der Erlendigung durchgetrieben — ein brillantes Reßultat: — abgehen von dem Kagenzeug, zu dem sich noch ein Gelmarder gestellte, über hundertdreißig Hasen. — Der Wildhändler aus Zusterberg nahm sie in Vausch und Bogen für zweihundert Mark ab.

Natürlich befand sich Adolf Blach in hervorragender Dame und vergaß vorübergehend sogar alle trüben Befürchtungen um seine junge Hausgenosin.

Erst, als auf dem Rückwege zum Gutshof die Korona auf die Parkallee einschwenkte und zwischen fahlen Budenstämmen das Kraiwijener Herrenhaus auftauchte — erst da polterten ihm neuerdings wieder die Sorgen aufs verängstigte Gemüt.

Kummervoll schob er sich neben seinen jungen Gutsnachbarn.

„Na Jungchen, nu kommt bald das Geißthne und die Ohnmacht!“

Der Drabwehner hängte den Drilling anders, damit sich der alte Herr nicht das Schienbein am Kolben stieß.

„Keine Sorge, Herr Dekonomierat! Bei solcher Frau gibts keine Hysterie!“

Der Galtgeber druckte geraume Zeit vor sich hin, griff sich wiederholt in den wallenden Männerbart.

„War 'ne ichöne Jagd heut, was?“

„Jamos, Sätten Sie mich beim zweiten Trieb nicht in den toten Winkel verbuddelt, wär ich Jagdfönig geworden — so hat mich der Bramann um drei Hasen geschlagen. Na — ich gönns ihm! Gibt sich redlich Mühe mit seiner unwahrscheinlichen Besaucheys-Knarre!“

Adolf Blach nickkoppte stumm und heftig. Dann nach einer Pause: „Jungchen, wir Kerls haben am Ende doch nicht den richtigen Schick von der Sache?“

„Was meinen Sie denn?“

„Mit unserer kleinen Millionaise. Indem nämlich, daß wir da vielleicht erheblich ins Fettnäpfchen treten.“
Und als Hans Krottendorf schwieg, rückte er mit seinem feigen Kompromiß heraus.

„Ich hab mir schon überlegt, Jungchen — wollen wir nicht noch schnell meiner Frau ein ehrenvolles Vertrauensvotum geben und ihr den ganzen Kram aufhalsen. Die beiden sind ja ein Herz und drei Seelen. Und Frauen unter sich muddeln sowas immer viel gerissener.“

Da hob der Draufwahrer in jäher Abwehr den Kopf und sagte fast schroff: „Lassen Sie nur, Herr Dekonomierat. Ich hab's nun mal übernommen und werd es auch durchführen. Und ich denk mir — vielleicht ist es ganz gut, wenn hüben und drüben endlich über verschiedene Probleme Klarheit geschaffen wird!“

Seht — natürlich hatte der Hausherr zu Ehren Mandl Whtons und Zochen Storck's deutschen Schaumwein angefahren und ließ sich's nicht nehmen, nach der Suppe wohlgeleiteten Redeschwüngen den beiden Verlobten in seiner etwas trocken-humoristischen Art seine eigenen, seiner Frau und seiner Freunde feierliche Glückwünsche auszusprechen, worin ihm die jagdgewaltige Korona am Schluß mehr geräuschvoll als harmonisch abgestimmt fundierte. Der Garbedragonier — „unvorbereitet, wie er sich hatte“ — dankte gerührt und schloß mit einem Hoch auf die Henne und mit der heißen Hoffnung, daß über ihrem Brutigam bis in die fernsten Zeiten der Segen dieses hervorragenden Hauses ruhen möge.

Es herrschte gleich von Anfang an famose Stimmung bei Tisch, wobei das Menu der Hausfrau gewissermaßen die materielle Basis bildete und die beiden jungen Damen als besonderes Festdessert herungereicht wurden. Wenigstens durften sie über Mangel an Galanterie nicht klagen. Denn nachdem erst mal die anfängliche gegenseitige Neugierde gewichen war, erwiesen sich diese sagenhaften geräuschvollen Ostpreußen sonderbarerweise als vollendete Kavaliere und routinierte Gejell-

An die Mutter.

Wo gibt es gold'ne Sterne,	Die Sterne, die ich meine,
Die jeder dunklen Nacht,	Sind jede Stunde nah!
Aus lichterfüllter ferne	Sie einzig und alleine
Den hellen Schein gebracht?	Sind glanzgefüllt stets da.

Es sind der Mutter Augen,
Die ihrem Kind
Sonne, Mond und Sterne
Mit sanftem Leuchten sind. Else Peters.

schaftsmenschen, so daß weder Hella noch die Kleine sich entfinnen konnten, mit einem derart geringen Aufwand äußerlicher Mittel sich je so angeregt und zwanglos unterhalten zu haben.

Man tafelte wohl zwei Stunden; die Zeit verflog unmerklich; und als man endlich vom Tisch aufstand, da hatte die junge Berliner Erbin einen Plan, der schon in der nächsten Zeit, wenn nur erst der Schnee geschwunden, seiner Ausführung entgegengehen sollte.

Die Jagdbrüder schloffen in das Arbeitszimmer des Hausherrn ein, um bei Zigarre, Schnaps und Kaffee noch ein Stündlein oder zwei die Weltgeschichte auf den Kopf zu stellen und sich gegenseitig mit haarsträubenden Waidmannserlebnissen anzulügen, ehe sich jeder auf seine Britische setzte, den obligaten Freihafen unter dem Rutschbock verstaute und nach Hause fuhr.

Die Dekonomierätin hatte sich zurückgezogen, Mandl Whton brüllte den Herren in der Wirtschaftsküche eigenhändig den Kaffee und Hella überwachte das Stubenmädchen beim Auszählen des Silberzeuges. (Fortsetzung folgt.)

Wissenswertes Allerlei.

Vom Flammerie.

Sobald es wärmer wird, halten die Hausfrauen Umschau nach solchen Gerichten, die eine Erfrischung bedeuten. Es ist ja bekannt, daß Fett nach dem Genuß im Körper Wärme erzeugt, weshalb den Menschen im Sommer Fett- und Fleischgenuß weniger zusetzt, als im Winter. Die nahrhaftesten kühlenden Flammeries werden in der Küche und auf dem bürgerlichen Tisch noch lange nicht genug geschätzt, obgleich man auch in andern Gegenden Deutschlands schon beginnt, der von der Wasserfante her eingeführten roten Grütze, d. h. dem Fruchtflammerie Dänemarks und Schwedens, größere Bedeutung zuzusprechen. Flammerie ist ein dicker Brei, den man von irgend welchen dickenden Substanzen, Kartoffelmehl, Maismehl oder auch Mehlpulver, z. B. Grieß, Grießmehl, ferner auch Sago, Reis, Hirse, Buchweizen herstellt. Als Flüssigkeit, die mit dieser dickenden Substanz nebst Zucker nach Bedarf und andern Gewürz, z. B. Zimmt oder Zitronenschale, Mandeln oder Vanille zusammengekocht wird, dient in erster Linie Milch oder Fruchtsaft von beliebigen Früchten. Eier, die ja die Nährkraft des Milchflammeries erhöhen, kann man in der teuren Eierzeit sparen, denn die Flammeries schmecken auch ohne Eier gut. Die Hauptfache ist, daß diese Milch- und Fruchtflammeries in weiß emaillierten Kochgeschirren bereitet werden, an deren Emaille noch nicht das kleinste Stückchen fehlt, daß man über gelindem Feuer kocht, die Masse durch beständiges Rühren mit einem neuen nur für diese Speisen zu brauchenden Holzlöffel vor dem Anbrennen schützt und die gut durchgekochte dicke Masse in mit kaltem Wasser gespülte Schalen oder Formen füllt, die nur aus Steingut oder Porzellan, niemals aus irgend welchem Metall sein dürfen. Die Buchweizengrütze und die Hirse sind leider sehr wenig beachtet und sollten doch, infolge ihrer Bekömmlichkeit und Nährkraft an erster Stelle stehen. Nur eine gute Buchweizengrütze zu bereiten, spült man 130 bis 150 Gramm beste Buchweizengrütze mit kaltem Wasser ab und gibt sie in 1—1¼ Liter kochende Milch, fügt 70—75 Gramm Zucker und etwas fein abgeriebene Zitronen- oder Apfelsinenschale dazu, läßt alles gut kochen und gießt den Flammerie in eine Form oder Schüssel. Eine Fruchtsaft- oder Vanillesauce paßt sehr gut dazu. Auch eine Maraschinoauce ist sehr schmackhaft, doch aber köstlicher. In gleicher Weise kann man Flammerie von gerösteter abgetropfter Hirse, von Reis, Grieß usw. bereiten. Auf 1 Liter Milch rechnet man ungefähr 140—150 Gramm Weizenmehl, 100—125 Gramm Reis oder Hirse. Von Maismehl nimmt man auf 1 Liter Milch 70—85 Gramm, je nachdem man den

Flammerie sehr steif oder weniger steif haben will. Sieht man, daß die Masse beim Kochen zu sehr dick und will man sie verbünnen, so ist darauf zu achten, daß niemals kalte Flüssigkeit dazu verwendet werden darf. Die zum Verbünnen bestimmte Milch oder der Saft muß in einer zweiten Kasserolle kochend heiß werden und dann schüttet man es zu der Flammeriemasse. An diesem Versehen scheitert oft das Gelingen des Flammeries. Ganz bestimmte Maße für die dickende Substanz lassen sich kaum angeben, da nicht jedes Mehl gleich dickt. Die Hausfrau oder Hausgehilfin muß eben anpassen und zur Zeit nachhelfen, damit die Masse gehörig gar wird.

Die Wertpapiere.

So mancher Leser dürfte noch nicht über die verschiedenen Arten der Wertpapiere unterrichtet sein. In Anbetracht des Zinsertrages werden zwei Hauptarten unterschieden, nämlich die Obligationen und die Aktien. Erstere sind mit einem festen Zinsertrags verbunden, letztere mit einem veränderlichen und fraglichen Zinsertrags, welches abhängig ist davon, daß die Aktiengesellschaft einen Gewinn erzielt, von welchem eine Dividende verteilt werden kann. Die Aktien bezeichnet man daher zum Unterschied von den Obligationen, welche Zinspapiere heißen, auch als Dividendenpapiere. Unter den Obligationen nehmen die sogenannten Staatspapiere, unter welche man auch schlechtweg die städtischen und Kreisobligationen rechnet, den ersten Rang ein. Daneben bestehen landschaftliche Pfandbriefe, welche auf Unterlage von Hypothekenforderungen beruhen. Auch von Hypothekenaktienbanken und Bodenkreditbanken werden auf Grundlage der ihnen zutreffenden hypothekarischen Forderungen Pfandbriefe ausgegeben, welche den landschaftlichen Pfandbriefen nachgebildet sind. Es dürfen nicht mehr Pfandbriefe umherlaufen, als der Gesellschaft Hypothekenforderungen zustehen. Zu den auf Grundbesitz fundierten Papieren gehören ferner die preussischen Rentenbriefe. In Sachsen entsprechen denselben die Landrentenbriefe, in Bayern die Grundrenten-Ablösungsschuldbriefe. Eine besondere Art der Obligationen sind die Prämien- oder Lotterietheken, deren Einzelstücke Prämiencheine oder Lose genannt werden und deren Umlauf zeitlich begrenzt ist. Nach und nach werden die Obligationen zum Teil mit Gewinn, teils mit dem niedrigsten Betrag zu pari gezogen. Die hauptsächlichsten Dividendenpapiere sind die sogenannten Eisenbahnpapiere, die Bankaktien und die Industripapiere. Sämtlichen Effekten sind entweder Coupons (bei Obligationen) oder Dividendencheine (bei Aktien) beigegeben.

Der Besuch.

Skizze von M. Carolus.

(Nachdruck verboten.)

Sie stand unschlüssig mitten im Zimmer und nagte an der Unterlippe, während ihr Blick ängstlich auf dem Zifferblatt der kleinen silbernen Uhr auf dem Kamin haftete.

Gab sieben vorbei — und das Kind war noch nicht zurück! — Emilie wußte doch, wie ängstlich sie war — aber weiß Gott, sie würde sie entlassen, trotzdem sie sieben Jahre bei ihr war und sich bisher stets verständnisvoll und diskret gezeigt hatte; — denn diese Gewissenlosigkeit überstieg alle Grenzen! — Sie wußte doch, wie sie sich um das Kind sorgte — jedesmal — wenn es zu dem vorgeschriebenen Besuch bei seinem Vater geschickt wurde. — Wenn den beiden nur nichts passiert war!

Thessa stöhnte auf in Nervosität und Angst.

Was konnte sie nur tun? Dieses stundenlange Warten war fürchterlich. — Ihr Blick fiel auf den zierlichen Telefonapparat des Schreibtisches. — Eine Sekunde zauderte sie, dann ergriff sie das Telefonbuch und blätterte hastig.

Sie hängte den Hörer ab.

„Bitte, 2216“ — und wartete, während ihr das Herz bis zum Hals hinauf klopfte. —

„Es scheint niemand zu Hause zu sein. Ich habe mehrmals gelaütet,“ sagte das Fräulein vom Amt.

Mechanisch hängte sie den Hörer ein.

Was nun? — Es war sieben vorbei! — Sie ging auf den Korridor hinaus? Kam da nicht jemand die Treppe hinauf? Sie öffnete die Türreihe. — Nichts — nichts —

Wieder eilte sie ans Telefon zurück und ließ sich mit dem Bureau ihres ehemaligen Gatten verbinden.

„Herr Rechtsanwalt Dr. Prend zu sprechen?“

Herr Doktor war heute nachmittag überhaupt nicht auf dem Bureau. Der Bureauvorsteher ließ fragen, ob er was ansprechen sollte.

„Danke nein.“

Sie hängte an und saß einen Augenblick ganz apathisch da. Natürlich — es war ganz klar. Wenn der Junge kam, war Felix stets den Nachmittag über mit ihm zusammen und ging nicht in das Bureau. Das hatte Emilie ihr bereits gesagt. Sie hätte sich also diesen Anruf sparen können, wenn sie besser nachgedacht hätte. — Aber warum meldete sich niemand in der Wohnung? Jemand etwas stimmte nicht. — Vielleicht war dem Kind etwas zugestoßen? Warum kam Emilie nicht zurück?

Es war nun viertel acht vorbei — und sie hielt es einfach nicht länger aus. — Ohne noch länger zu überlegen, setzte sie den Hut auf, warf hastig den Mantel über und verließ die Wohnung. — Ein Auto brachte sie in kurzer Zeit an ihr Ziel. —

Hastig atmend stieg sie die teppichbelegten Treppen empor, die zur ersten Etage führten. Sie klingelte. — Schritte näherten sich, und eine rundliche, etwa fünfzigjährige Frau öffnete.

„Sie wünschen?“

„Ach, ist mein W. . . . ist Herr Dr. Prend vielleicht anwesend?“ Die Wirtschaftlerin musterte die Dame vom Kopf zu Fuß.

„Ich hatte nämlich vor kurzer Zeit angeläutet — es — handelt sich um eine wichtige Angelegenheit — es hat aber niemand geantwortet.“

„Das mag schon sein — ich war nämlich vorhin für einen Augenblick heruntergegangen — einholen — erklärte die Frau.

„Der Herr Doktor ist seit mittag fort — ich weiß nicht, ob er zum Abend zurückkommt — gesagt hat er nichts.“

Thessa fühlte, wie ihr schwindlig wurde — er war garnicht hier gewesen, um den Kleinen zu sehen? — Dann mußte den beiden einfach etwas passiert sein. — Anders war es gar nicht möglich.

„Herrgott — Ihnen wird wohl schlecht — aber dann kommen sie doch herein — ich gebe Ihnen einen Cognac, gnädige Frau.“ — sagte die Wirtschaftlerin, die das jähe Erblassen der Besucherin mit leichtester Bestürzung wahrnahm.

„Nein — nein — ach, lassen Sie doch — ich muß ja wieder weg — oder nur einen Augenblick.“ — stammelte sie.

„So — so — warten Sie, das geht bald vorüber — Sie haben sich wohl aufgeregt? Ist wohl ein Scheidungsprozess, wie?“ erkundigte sich die Rundliche besorgt und lief hin und her, um Glas und Cognac vom Buffet zu holen.

„Das sollte er auch lieber verschlossen halten,“ dachte Thessa flüchtig.

Dann nahm sie dankend das Glas und führte es zum Munde.

In diesem Moment drehte sich ein Schlüssel in der Corridortür.

„Oh, da ist ja der Herr Doktor schon. Warten Sie man, ich werd' gleich Bescheid sagen.“

Die Frau eilte davon, um den Besuch zu melden.

„Eine Dame?“ hörte man den Rechtsanwalt draußen fragen. „Warum haben Sie ihr denn nicht gesagt, wann ich im Bureau zu sprechen bin?“

Im nächsten Augenblick trat er über die Schwelle.

Dann stand er schweigend.

Thessa hatte sich erhoben.

„Felix — wo ist das Kind?“ schrie sie verzweifelt.

„Auf dem Heimwege, — wahrscheinlich aber schon zu Hause!“

versetzte er kalt.

„Bist Du deshalb hier?“

„Du fragst auch noch? So eine Rücksichtslosigkeit! Du weißt doch, daß ich den Jungen um sieben Uhr pünktlich erwarte! Du weißt doch, daß ich mich leicht ängstige! — Auf Emilie ist auch kein Verlaß, wie ich sehe.“

„Emilie ist in diesem Falle schuldlos. Der allein Schuldige bin ich. Ich hatte die beiden unten erwartet mit ihnen ins Freie zu fahren, weil das Wetter so schön war. Wir haben im Restaurant Kaffee gerunkelt und sind ziemlich früh wieder aufgebrochen, sodaß das Kind wie stets um sieben Uhr bei Dir gewesen wäre, wenn wir nicht unterwegs eine Panne mit dem Auto gehabt hätten — da war eben nichts zu machen — es tut mir leid, wenn Du Dich geängstigt hast.“ — Er ging ins Nebenzimmer und telefonierte.

„Emilie sind sie zurück? — Alles besorgt? — Gut, danke.“

Er hängte an und kam zurück.

„Du kannst also ganz beruhigt sein. Hans liegt schon im Bett und schläft den Schlaf des Gerechten, sagt Emilie.“

Sie erhob sich langsam, beklommen.

„Dann — dann kann ich ja nun gehen — verzeih' die Störung.“

„Ziehst Du Dich wieder besser?“

Sie schaute auf, und beider Blicke trafen sich. — Sie fühlte es zuckend durch ihren Körper rinnen. — Wie alt er geworden war. — Und das Haar an den Schläfen war grau —

„Danke — ich fühle mich ganz wohl — aber Du — Du siehst nicht gut aus.“ — sagte sie stönd. —

Ueber sein scharfgewordenes, blaßes Gesicht glitt ein Lächeln. „Sehr liebenswürdig diese Teilnahme“ —

Sie errödete.

„Es fiel mir nur auf — Du sahst früher besser aus.“ —

„Man wird älter.“ — Er zuckte die Achseln.

„So alt, um so auszugehen, bist Du noch nicht! widersprach sie.

„Erfahrungen machen älter.“

„Da hast Du allerdings recht!“ stimmte sie voller Bitterkeit zu und gedachte jener Zeit, in der sie die Erfahrung machen mußte, daß ihr Gatte, der Vater ihres Kindes, ihr Familienleben um einer anderen Frau willen zerstörte. Sofort, nachdem ihr dies zur Gewißheit wurde, war sie aus dem Hause gegangen und hatte in tödlich verletztem Stolz unerbittlich die Scheidung ins Werk gesetzt. —

Er sah sie an und verstand.

„Ich habe Dir großes Unrecht getan, Thessa. Darf ich bei dieser Gelegenheit, die Dich mir zufällig noch einmal in den Weg führt, Deine Verzeihung erbitten?“

„Felix! Es klang wie ein erkühter Aufschrei.

Nahrelanger, heimlicher Kummer schien mit einem Male übermächtig hervorzufragen. Aus ihren Augen schossen Tränen.

„Warum konntest Du das tun?“

„Ja — warum!“ Sein Blick irte an ihr vorbei. „Ich bin hart bestraft worden, denn was ich für Gold hielt — war gleichender, äußerer Schein — der mich verlockt hatte, in die Irre zu gehen — umsonst, da ich eine kalte, verschlossene Frau an meiner Seite wußte.“

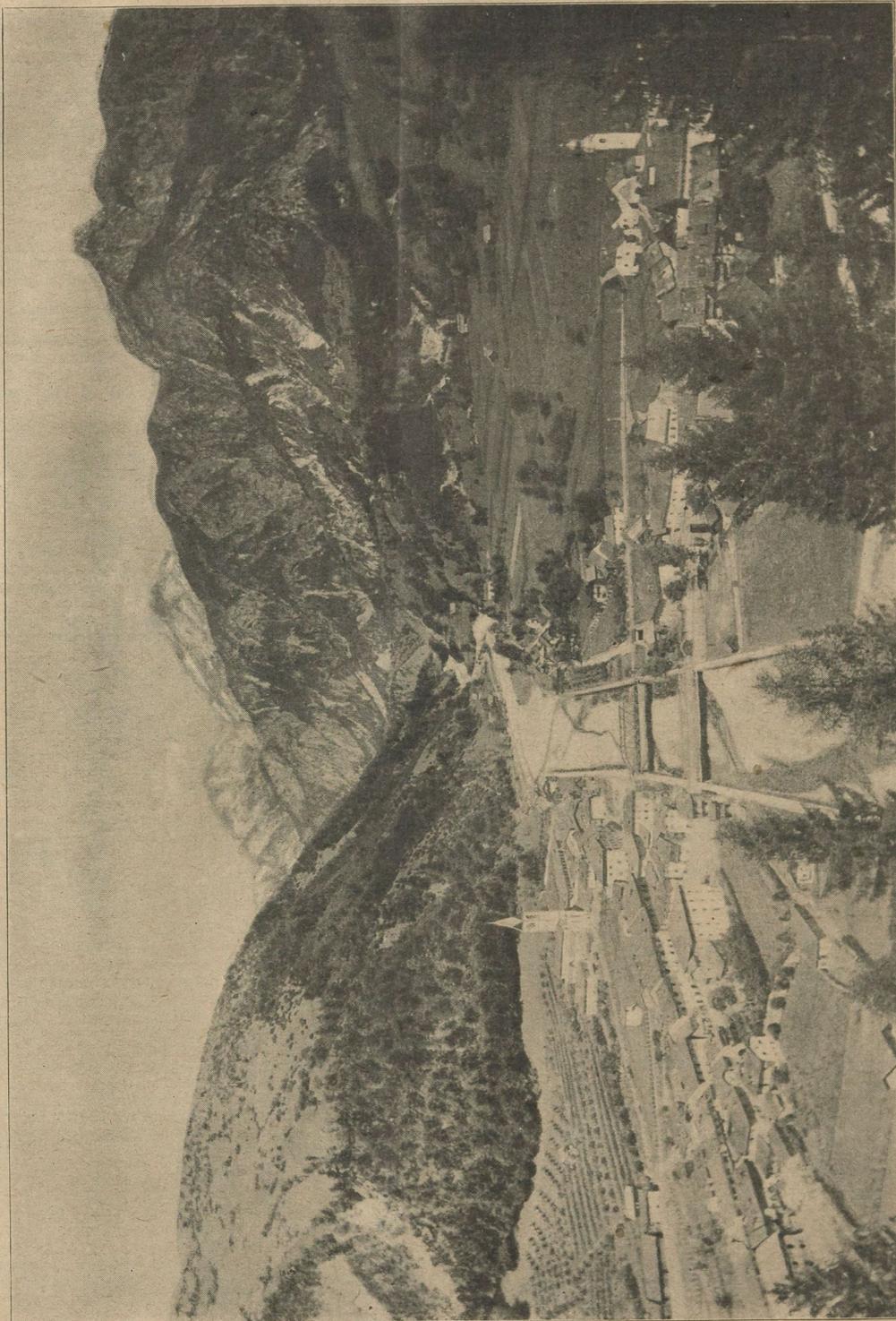
„Das ist nicht wahr!“ flüsterte sie heiser.

„Hast Du denn nie gewußt, daß ich Dich lieb hatte? — Mein Gott, ich kann es nun nicht einmal zeigen — ich weiß es ja, ich bin anders als andere Frauen — und mein Stolz ist größer als alles andere.“ —

Und sie erhob sich hastig.

„Aber wozu diese Diskussion! Es hat keinen Zweck darüber zu sprechen.“

Sie knöpfte mit zitternden Händen ihren Mantel zu. Er bückte sich, um ihr den herabgefallenen Handschuh aufzuheben. Sie sah für einen Augenblick das dunkle, geliebte Haupt an ihren Knien — wartend neigte sie sich vor — und „Thessa!“ war alles, was der Mann sagte, der aufschauend ihrem schimmernden Blick begegnete und in die Knie gesunken war, um den Kopf in ihren Schoß zu bergen.



Zu den erfolgreichen Kämpfen an der Kärntner Front. Die Orte Pontebba (rechts) u. Pontafel (links), getrennt durch den Confinbach.

Der Sohn.

Skizze von H. v. Mühlensfels.

(Nachdruck verboten.)

Die Frau des Pfarrers Webling schritt langsam den schmalen Weg, der zu ihrem Hause führte, dahin. Sie kam aus der schönen Villa, die hart am Strande lag und der Witwe eines reichen Kaufmanns gehörte. Die Frau, die das große Haus mit ihrem kleinen Mädchen von 13 Jahren und einer alten Dienerin allein bewohnte, hatte am Vormittag zum Pastor Webling, dem sie begegnet war, gesagt: „Ich würde mich freuen, wenn Ihre Frau hin und wieder zu mir herauf käme!“ Und daraufhin hatte der Pastor bestimmt, daß der erste Besuch gleich am selben Tage ausgeführt werden sollte.

Gern war Frau Webling nicht hinaufgegangen — aber es hatte auch kein Grund zum Widerspruch vorgelegen.

Nun schritt sie langsam, nachdenklich, fast ein wenig traurig den Weg zurück.

Ein prachtvoller Herbstabend senkte sich nieder. Das Meer war tiefblau und rauschte so leise und einfürmig, schlug so gleichmäßig auf den Strand an, daß man das Gefühl hatte, als höre man von fern eine Mutter am Bett ihres Kindes ein Wiegenlied singen.

Der Himmel hatte ein viel helleres Blau als das große, schwere Wasser, und der Mond schwamm so weiß und weich an der hohen Wölbung wie einer der Schwäne, die im Teich vor der Villa dahinzogen.

Frau Webling dachte über die Fassaden dieser herrlichen Villa nach. Wie ein Schloß lag dieser herrliche Bau inmitten eines großen Parkes. Bislang hatte sie immer nur mit schänen, bewundernden Blicken zu dem prächtigen Besitz hinaufgeschaut und hatte dabei an Mädchen aus der Kinderzeit denken müssen.

Oft war der Wunsch in ihr aufgestiegen, einen Blick ins Innere der reichen Villa zu werfen, aber sie hatte sich das so ausgedacht, daß sie allein, von keinem Menschen gesehen, durch die Räume wandern und dann ebenso leise, wie sie gekommen, wieder gehen würde.

Sie war sonst gar nicht sehr ängstlich und scheu. Wenn sie ins Dorf hinunter zu ihren armen Leuten ging, dann war sie fest und sicher, wußte so genau, was sie zu tun und zu fragen hatte, wie irgend eine große Dame, die auf Partett aufgewachsen ist.

Der Frau im weißen Hause gegenüber aber war sie wie ein verschüchtertes Kind gewesen, und die hatte sie mit so großen, forschenden Augen angeblickt. Diese Blicke hatten fast etwas Beleidigendes an sich gehabt; sie fühlte sich gedemütigt und trug sich mit dem Gedanken, ihren Mann zu bitten, von weiteren Besuchen bei der reichen Frau abzusehen.

Frau Weblings Gestalt war schlank und jugendlich. In das Gesicht aber hatten sich Fältchen eingegraben, die eigentlich von Tag zu Tag tiefer wurden.

Draußen in Ausland kämpfte ihr Junge — ihr Einziger. Keine Nacht verging ihr mehr friedlich. Kurz nach Mitternacht war es mit dem Schlaf vorbei, und dann jagten die Gedanken dem Sohne nach, irrten auf Schlachtfeldern umher und führten ihr gräßliche Dinge vor Augen.

Ihr Mann hatte kein großes Verständnis für sie. Für ihn war es etwas Selbstverständliches, daß der Sohn trotz seiner 17 Jahre mit ausgezogen war. Ein Mann dachte eben anders über solche Dinge. Aber es war ja auch nicht nur die Verständnislosigkeit diesem Schmerz um den Sohn gegenüber, der sie kränkte. Er war so merkwürdig kühl, zerstreut oder gereizt in all der letzten Zeit.

Als sie durch die schmale Tür des Hauses schritt, hörte sie ihren Mann in seinem Arbeitszimmer mit großen Schritten auf- und niedergehen. In bescheidener Haltung trat sie ein und fragte:

„Störe ich dich?“

Er gab keine Antwort. „Wie war es?“ fragte er begierig.

„Oh,“ sagte sie verlegen. „Es war ja recht nett —“

„Recht nett!“ höhnte er.

„Nein, der Besuch ist wunderbar!“ verbesserte sie sich.

„Um — und die Frau!“

„Auch sie ist schön!“ sagte sie zögernd. „Sehr schön sogar.“

„Und klug und vornehm,“ sagte er schneidend.

Da senkte sie den Kopf, und ein glühendes Rot stieg in ihr Gesicht. „Eine Frau, mit der man sich unterhalten kann!“ fuhr er fort. „Eine Frau, die Interessen hat; die gelesen und gedacht hat — die nicht nur „ja“ und „nein“ oder „ach“ und „oh“ sagt!“

Die Frau hatte sich in den dunkelsten Winkel des Zimmers zurückgezogen. Die Tränen lagen ihr schwer auf der Brust — eine weiche Ahnung stieg in ihr auf.

„Warum sagst du nichts?“ herrschte der Pfarrer sie an. Aus seinem gefunden schönen Anlitz drohten die Augen.

„Was soll ich sagen?“ fragte sie verzweifelt.

„Was du sagen sollst? Nun, ich hoffe, ihr habt euch unterhalten.“

„Ich hoffe, du hast nicht vor ihr gestanden wie ein Weib aus dem Volke. — Ach, es ist furchtbar, wenn die Frau nicht mit dem Manne mitgeht. Wenn er allein fortgeht, wenn sein Geist sich entwickelt und der des Gefährten bleibt ewig auf der alten Stufe stehen!“

Der Kopf hob sich. Ein seltsamer Blick leuchtete aus den Augen der Frau. Die große Demut war aus ihrer Haltung verschwunden.

„Ich weiß nun alles!“ sagte sie in ruhigen, überlegenem Ton. Der Pfarrer sah sie betroffen an. Wie die Frau dastand! Wie sie ordentlich gewachsen schien, wenn sie sich einmal gerade aufrichtete. Er wollte etwas sagen, fand aber nicht gleich die rechten Worte.

An der Haustür vernahm man ein Geräusch. Mann und Frau horchten auf. Es war selten, daß am Abend jemand zu ihnen kam, und geschah es, so handelte es sich zumeist um etwas Außergewöhnliches, das in der Gemeinde vor sich ging.

„Herein!“ rief der Pfarrer dröhnend auf ein Klopfen an der Tür. Der Telegraphenbote!

Die Frau stieß einen lauten Schrei aus. Wahnsinnige Angst schrie aus ihren Augen. Oh, diese bangen Gedanken der Nacht wollten zur Wirklichkeit werden!

Der Pfarrer riß das Blatt auf — las es und ließ die Hand, die es hielt, schlaff herabsinken.

„Tot?“ schrie die gequälte Frau und schlug die Hände vor's Gesicht.

„Vielleicht schlimmer als tot!“ sagte der Pfarrer tonlos und las „Ernt Webling schwer verwundet. Bittet um den Besuch der Eltern.“

Totenstille! Die Hände der Frau rangen sich. Entsetzt sah sie ins Leere. Dann sank sie vor dem Schreibtisch in die Knie und warf den Kopf in die Arme.

Der Pfarrer ging auf und nieder im Zimmer — immer an der schluchzenden Frau vorbei. Dann blieb er vor dem Bild seines Sohnes stehen — sah in das schöne, heitere Gesicht des Jungen und erkannte jetzt langsam zum ersten Male wieder die große Ähnlichkeit zwischen Mutter und Sohn.

Und die Jahre des Glückes standen vor ihm auf. Die Jahre, in denen sein Herz mit tiefer, leidenschaftlicher Zärtlichkeit an Mutter und Sohn gegangen hatten.

Was war denn eigentlich geschehen, daß seine Gedanken sich mehr und mehr abwenden wollten von ihr? Daß er plötzlich so viel Verständnis für die Vorzüge anderer Frauen bekam? Die kleine Frau an seiner Seite war zu einfach geblieben — zu demütigt — zu bescheiden. Das war es. Das war nicht mehr zeitgemäß.

Und er, der allsonntäglich von der Kanzel herab seiner Gemeinde predigte: „Seid einfach — gehet in euch. Streift allen Hochmut von euch ab!“, er selbst hatte es nicht verstanden, das eigene Herz zur Genügsamkeit zu erziehen.

Seiter und vertrauensvoll sahen die Augen seines Sohnes ihn an. Der lag nun irgendwo in einem Lazarett in furchtbaren Schmerzen, vielleicht verstümmelt — oder tot — oder — was schlimmer war, fürs ganze Leben ein Krüppel!

Ein wilder heißer Schmerz quoll in des Pfarrers Brust empor. Dicht neben ihm lag die Mutter, und ihr Körper suchte im wilden Schluchzen.

Leif hob er sie auf — legte ihren Kopf an seine Schulter.

„Kommt, wir wollen zur Heise rüsten!“ Sie wollte sich seiner Umarmung entziehen, aber er preßte sie fester an sich. Er deutete auf das Bild seines Sohnes.

„Unser Junge?“ sagte er leise. „Dein und mein Kind! Laß uns zusammen tragen, was auch kommen möge! Mein Herz hat auf böse Wege gehen wollen. Nun aber ist es zurückgerissen. Das Kind, dein Junge hat mich zurückgeführt. Verzeih' mir alles!“

Und als sie schwieg, fuhr er mit fester Stimme fort: „Eine Ahnung lebt in mir, daß wir ihn lebend treffen werden — daß wir ihn reiten können, wenn wir mit vereinter Liebe alles tun, was in unseren Kräften steht. Sieh, ich war ein Mensch, der der Sünde verfallen wollte — ich gestehe es ein? Nun aber bin ich gerettet. Für immer gerettet! Glaube wieder an mich. Um der Liebe zu unseren Jungen willen bitte ich dich: Glaube wieder an mich!“

Die Stimme bebte — der Kopf senkte sich.

Da legte die kleine Frau ihm beide Hände um den Hals.

„Ich liebe dich!“ sagte sie unter Schluchzen. „Hilf mir!“ — küßte den Mund, um den sich so viele Fältchen gezogen hatten — küßte ihn heiß und inbrünstig.

„Laß uns beten! Und ihre Hände schlangen sich ineinander, und und beider Blicke waren fest auf das Bild gerichtet, aus dem ihnen das heitere Anlitz ihres Sohnes entgegenstrahlte.

Der Rennhufar.

(Fortsetzung.)

Sportroman von Günther von Hohenfels.

(Nachdruck verboten.)

Lufas atmete befriedigt auf. Er streichelte dem schwer atmenden Tier den Hals und murmelte halb bedauernd:

„Hab' dir's nicht ersparen können, mein Junge, nun, wir wollen dir's schon entgelten.“

Dann nahm ihn der Baron in Anspruch, der rein toll vor Freude war und mit seinem unbefümmerten Benehmen den Spott der Menge erregte. Die meisten der Zuschauer warfen wenig freundliche Blicke auf den Kronprinzenhufaren. Das Publikum ist gewöhnlich stark pikirt, wenigstens soweit es durch Wetten engagiert ist, wenn irgend ein fremder Vogel ihm einen Strich durch die angelegte Rechnung macht.

Der Totalisator zahlte die Sensationsquote von 180 : 10. Der Baron konnte also zu seinem Braunen 18 solcher Scheine einstreichen. Er drückte nachher Lufas das ganze Bündel in die Hand und klopfte ihm auf die Schulter. „Sauer erworbenes, eigenes Geld, Glücksgeld!“

„Stimmt Baron und ich bitte Sie, auf „Fata Morgana“ für mich drei Braune anzulegen. Hoffentlich tut uns das liebe Publikum den Gefallen und erklärt „Fata Morgana“, wenn ich sie reite, nicht sofort zum Favoriten, dann wäre der Ritt für mich umsonst.“

„Nur unbesorgt sein, nur unbesorgt,“ entgegnete der Baron, „ich lege alles zu, was fehlt. Teufel, verlieren Sie nur nicht die Stimmung.“ Er war ganz närrisch vor Freude.

In diesem Moment schritten an ihnen Ellen Osterhut und die Freiin von Wöhla so dicht vorüber, daß fast der Saum von Ellens stahlblausidenem Kleid Lufas berührte.

Gerade in diesem Augenblick sagte der Baron:

„Das haben wir jedenfalls fein gemacht. Ich will die Osterhut mit ihren Säulen vom grünen Rasen auf Kimmewiedersehen nach Hause schießen.“ Er sagte das so laut, daß Ellen und die Freiin von Wöhla es unbedingt gehört haben mußten. Lufas, der die beiden Damen schon bemerkt hatte, war von der taktlosen Bemerkung des Königsfelders unangenehm berührt und er biß sich wütend auf die Lippe. Der alte Krafesler mußte ihn immer in so unangenehme Situationen reißen.

Ellen hatte natürlich die Bemerkung gehört, und eine flammende Röte übergoß ihr Gesicht. Zwischen ihren Augen grub sich eine tiefe Bornesfalte. Es klang so gewöhnlich und so unritterlich, was der Alte sagte, daß es ihr ein peinliches Gefühl war, einen solchen Gegner zu haben. Und das war noch dazu Lufas' Allierter.

Sie sah gerade vor sich hin und mußte sich beherrschen, daß sie nicht hinzutrat und ihn zurückwies in die Schranken, die die Höflichkeit selbst zwischen den erbittertesten Gegner zieht. Unwillig wandte sie sich ab und wollte sich mit ihrer Freundin entfernen. Sie selber konnte aber nicht über den Vorfall empörter sein als Lufas selbst, der allmählich etwas wartend geworden war in der festen Ueberzeugung, daß er Ellen gegenüber vollständig recht hätte. Und wenn er auch im Prinzip noch zur Ansicht neigte, daß sie die Schuldige sei und daß sie nicht so absichtslos gehandelt habe, als sie es hinzustellen versuchte, so wußte er doch heute, daß er zu mindest mit den unrechten Mitteln gegen sie vorgegangen sei.

So war es ihm doppelt peinlich, immer wieder in Situationen gerissen zu werden, die ihn in ihren Augen herabsetzen mußten.

Schon damals in er Szene auf der Landstraße nach dem Brigaderennen war er in einer Situation, die ohne sein Zutun seine Schuld in demselben Maße vergrößerte wie die ihre vermindert wurde, denn es war klar, daß sie alles, was von seiner Seite oder der des Königsfelders gegen sie geschah, auf seine Inspiration zurückführte.

Er war gerade im Begriff, dem Königsfelder einen starken Vorwurf zu machen, und die Empörung zeichnete sich auf seinem Gesicht.

Freiin von Wöhla, die, während Ellen sich schon abgewandt hatte, Lufas scharf beobachtete, bemerkte, wie peinlich ihm selbst diese Szene war und sie war sich sofort einig, daß es ihm unangenehm war, als Ursache derselben zu gelten.

Schon in der Pension hatte sie in manchen Gesprächen mit Lufas dessen mildere Stimmung herausgeföhlt, obgleich sie niemals das heikle Thema selbst berührten, niemals von Tatsachen sprachen, sondern höchstens in allgemeinen Wendungen Andeutungen machten — sie allerdings für gewöhnlich mehr als er — hatte sie mit untrüglichem Instinkt die verschönlere Stimmung empfunden, die nach und nach in ihm Platz griff.

Seitdem sie sich sicher war, daß Lufas' Groll sich schon gelegt habe, und daß er, wenn er auch zu stolz war, den ersten Schritt zu tun, einer Versöhnung nicht abgeneigt wäre, sofern der andre Teil sich nur so benähme, daß seine Empfindlichkeit nicht verletzt würde, hatte sie auf den Moment gewartet, der ihr Gelegenheit geben würde, die beiden zusammen zu führen.

Und sie glaubte, daß jetzt die Gelegenheit gekommen wäre. Der Sieg Lufas' an und für sich mußte ihn schon gut stimmen. Man verträgt sich leicht mit einem Gegner, den man soeben besiegt hat und die taktlose Bemerkung des Barons mußte ihn außerdem in eine Situation gebracht haben, aus der er sicher gern gereinigt hervorgegangen wäre.

Ehe Ellen es verhindern konnte, hatte sie sich umgewandt und Lufas zugerufen:

„Guten Tag, Herr Oberleutnant, man darf doch als alte Bekannte Ihnen gratulieren!“ und sie reichte ihm die Hand hinüber.

Lufas ließ den Baron stehen, eilte auf sie zu und ergriff die ihm dargebotene Rechte, die er küßte.

„Gewiß, gnädige Frau, dürfen Sie das, wenn auch, wie ich sagen muß, der Augenblick nicht gerade günstig von Ihnen gewählt war.“

Er wies auf Ellen, die in dem Augenblick, da Freiin von Wöhla Lufas angerufen hatte, kurzer Hand ihre Freundin stehen ließ und davon eilte.

Frau von Wöhla zuckte mit den Achseln.

„Ich glaube, Herr Oberleutnant, daß nicht so sehr meine Bemerkung Fräulein Osterhut vertrieben hat als vielmehr Ihre Anwesenheit.“

Lufas sah sie forschend an. Er wußte nicht recht, welche Absicht in ihren Worten lag. Er hatte sich zwar schon manchmal gesagt, daß Frau von Wöhla eine Vermittlungsrolle zwischen ihm und Ellen zu spielen wünsche und dies Verußtsein hatte ihn im Anfang ihr gegenüber so reserviert gemacht. Nach und nach machte er sich aber doch mit dem Gedanken vertraut, die Hilfe der Frau des Obersten in Anspruch zu nehmen. Ellen war sicher zu stolz, den ersten Schritt zu tun. Von ihr war ein Entgegenkommen nicht zu erwarten, insbesondere sie die eigentlich Beleidigte war. Und daß er nicht imstande sein würde, zuerst etwas zur Versöhnung zu tun, war ihm ebenfalls bewußt.

So wäre ihm vielleicht eine Vermittlerin, die seine und Ellens Hände zusammengefügt hätte, nicht unwillkommen.

Aber in diesem Augenblick kam es ihm doch etwas überraschend und ihn durchzuckte der Gedanke, daß vielleicht Ellen selbst die vermittelnde Hilfe Frau von Wöhlas in Anspruch nehmen wollte und diese gebeten habe, die nötigen Schritte zu einer Wiedervereinigung zu tun.

Dieser Gedanke berührte ihn peinlich. Das wäre ihm wie eine Erniedrigung Ellens vorgekommen. Sie war die Beleidigte und durfte ihm nicht zuerst die Hand reichen. Er forderte das von ihrem Stolz.

„Gnädige Frau,“ sagte er, „wenn meine Anwesenheit die Ursache davon ist, daß Fräulein Osterhut sich so schnell entfernt, dann wäre es entschieden besser gewesen, wenn Sie mir Ihre lebenswürdige Gratulation zu einer andern Zeit überbracht hätten.“

Sie sah ihn schelmisch an.

„Ich konnte doch nicht wissen, daß Fräulein Osterhut vor Ihnen davonrennen würde.“

Sein Gesicht verfinsterte sich ein wenig.

„Sie hätten es wissen müssen, gnädige Frau.“

Sie wollte ihn ausforschen.

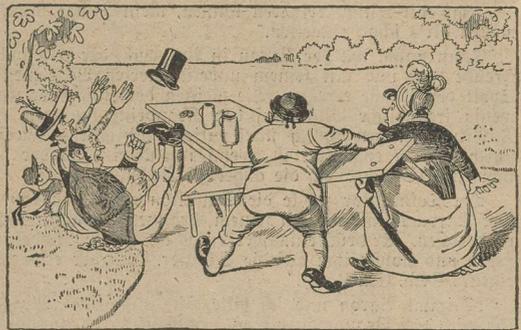
(Fortsetzung folgt.)

Lustige Ecke

Die höchste Unbelcheidenheit.



„Entschuldigen Sie gütigst, ist der Platz frei?“
„Ja, ich bitte!“
„Ach danke sehr!“



Deutlich.

„Sagen Sie mal, der Zug geht doch nach Strahburg?“ fragt am Schalter ein Passagier den Kassierer. Auf dessen Bejahung wünscht er weiter zu wissen, ob der Zug einen direkten Wagen mitführe und wie lange noch Zeit bis zur Abfahrt sei. Nachdem der geduldige Kassierer diese und noch weitere Fragen beantwortet, fällt der Blick des Reisenden auf die Höhenmarke, und witzbegierig, wie er ist, fragt er, was denn diese Zahl eigentlich bedeute.

„Die hat lediglich den Zweck,“ entgegnete der Kassierer, „daß, wenn die Reisenden gar nichts mehr zu fragen wissen, sie doch noch fragen können, wozu diese da ist!“



„So, Mali, geh Dich!“

Bittere Enttäuschung.

Ein Rechtsanwält hat seinen des Diebstahls bezichtigten Klienten so warm und eindringlich verteidigt, daß das Auditorium ganz ergriffen ist und der Angeklagte selbst sich mit einem eleganten Foullard die Augen wischt. Da blüht der Anwalt zufällig in seiner Rede auf ihn und ruft verblüfft: „Wie! Der Kerl hat ja mein Schnupftuch!“

Kühner Schluß.

„Mein, so ein Durst, wie ihn dieser dicke Krempelhuber hat! Der muß wirklich als kleines Kind mit — Heringsmilch aufgezogen worden sein!“

Aus der Erfahrung.

Mosa: „Ich denke, ich werde zu dem Antrag, ja' sagen. Es ist doch besser, als einen, den man liebt!“
Emmi: „Und doch ist es viel leichter, die Männer zu lieben, als sie zu achten!“

Wohlwollender Vorschlag.

Polizist: „Halt! Weshalb schlagen Sie denn diesen Mann auf offener Straße?“

Herr: „Er hat zu mir gesagt: Sie diestes Rindvieh!“
Polizist: „Da, da müßen aber Prügel doch auch nicht, da müßen Sie in Karlsbad eine Entfettungskur durchmachen.“

Wer Versuch gemacht, kauft immer!

Schuh-Creme „Kavalier“, Fabrikat der Aktiengesellschaft Union in Augsburg, weltberühmt, schwarz, fast geruchlos, schneller Glanz, Dose 70 mm Durchmesser, 60 Dosen 9 M. franko gegen Nachnahme, versendet Wilhelm Lehmann, Gernrode (Harz).

Hausschwamm
bei Neubau wie Schwammreparatur, unter 10 Jahre schriftl. Gar. absolut für immer ausgeschl. nur n. Imprägnier. mit Öl u. Fabr. HEINR. EMIL GOLDBERG, Grieschönau, Sa., Gegr. 1893. Kleinst. Quant. frtko. Prosp. m. Geb. - Anw. ums. u. porfir.

Fussbodenöl
-Ersatz, staubbindend, behördl. genehmigt (kein minderwertiges) M. 28.— p. 100 kg. inkl. Pak. Waltherr Strömer, Elm am Rhein Fabrik wasserlöslicher Öle Telephone A. 1717 u. A. 1518. Schießbach 167.

Laubsägerei
Kerbschnitt u. Holzbrand Wertzeuge, Holz, Vortagen etc. i. groß. Ausw. bill. Katal. grat. J. Brendel, Mutterstadt 2 Platz

Wir bitten unsere Leser sich beim Bestellen von Waren und Preislisten auf dieses illustrierte Familienblatt zu beziehen.

Geflügelfutter!
100 Pf. 50 Pf. 24, 50 M. 12, 50 Schweinemastmilch I M. 23, 50 M. 12, 50 do. 3. Ausmästen II M. 32, 00 M. 16, 50 ab hier unt. Nachn., solange noch Vorrat. C. Fr. Köbele, Langenargen a. B. 10.

Briefm.-Sammlg., auch einzeln, E. Kümmerle, Stuttgart, Neckarstr. 136.

Fein gesagt.
„Mein Herr, Sie schmeicheln mir, Sie nennen mich schön. Aber ich bin alt, sehr alt, — ich werde bald weiße Haare haben . . . und sehen Sie da — die Runzeln.“
„Das sind aber doch keine Runzeln, meine Gnädige — das ist ja nur ein fihes gebliebenes Lächeln!“

Prima
Qualitäts-Betten
keine Reklambetten, sondern erprobte, bestbewährte Qualitäten, was auch die vielen Dankschreiben beweisen. Hochsein rot. dicht Daunenkörper, große 1 1/2 schlief. Ober- und Unterbetten und 2 Kissen mit 20 Pfd. zartweiche Federn und Halbdaunen, das Gebett Mk. 49.50, dasselbe Bett m. Daunendecke Mk. 54.50. Feinst. herrschaftl. Daunebett Mk. 59.50, Zweischlaf. kostet jedes Bett Mk. 65.00 mehr. Nichtgetallend, Umtausch oder Geld zurück. Katalog frei. Lassen Sie sich nicht durch billige Preise täuschen, nicht der Preis — die Qualität entscheidet. Altbewährtes Betten-Versandhaus. A. & M. Frankrone, Kassel 123.

Darlehen ^{6%} geg. Schuldsch. Ratentückz. C. F. Wunderlich, Stuttgart 4, Silberburgstr. 92 a (Rückporto).

Glaser-Diamanten
gut und sicher schneidend.
Garantie! Umsonst! Zurücknahme!
von 2.— M. an. Illustrierte Kataloge und zahlreiche Anerkennungen gratis u. franko.
Rudolf Grabowski, Hannover III.
Mechanische Diamantwerkzeugfabrik, Diamanten für alle anderen technischen Zwecke.

Kaferrnenhofblüte.
Unteroffizier: „Mein, wie zimperlich dieser Schneemaier wieder die Gewehrgriffe macht, die reine Jungfrau von Orieans.“

Achtung! Sommersprossen!
Ueber ein vorzügliches Mittel dagegen, an sich selbst erprobt und glänzend bewährt, gibt Auskunft: (Fr.) **Emma Schorisch** Zittau i. Sa., Prinzenstr. 6. Viele Dankschreiben und Anerkennungen!

„Buttery!“
bestes Milch- und Ei-Produkt zur mühelosen Selbstbereitung von **Kunst-Butter** im Geschmack und Bekömmlichkeit der Naturbutter gleich. Paket für 6 Pf. 4, 50 Mark franko

1a Suppen-Würfel
fortiert 100 Stück 4,30 Mark. 2 Mark. Porto extra. **Nährmittelfabrik Breslau 8, Postfach 33.**

Sommersprossen
entfernt sicher und gefahrlos **Crème „Garantie“**. Tatsächlich bleichend wie ein Wunder durch Sauerstoffeinwirkung.
Grosser Topf, lange reichend, Preis 2 Mark. Porto extra.
Apotheker Max Negwer, Berlin 170, Bülowstr. 56.

